

---

## **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** (ÖGS Österreichische Gesellschaft für Soziologie – Sektion Ländliche Sozialforschung)

### **Protokoll der Sitzung vom 16. November 2022**

An der **93. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft fand als On-Line-Konferenz unter maßgeblicher fachlicher und technischer Unterstützung durch *Karin Schroll, Sigrid Egartner, Lisa Eller, Theresia Oedl-Wieser, Richard Maria* sowie *Michaela Hager* (alle Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen) statt.

In Abwesenheit des erkrankten Vorsitzenden **Georg Wieser** begrüßt Schriftführer **Georg Wiesinger** alle Anwesenden recht herzlich und eröffnet die Sitzung.

Im ersten Beitrag der Sitzung berichtete **Philipp Schnell** (freier Wissenschaftler und selbständiger Forschungscoach in Wien und Salzburg) über Ergebnisse seiner Dissertation zu „*Raumtheoretischen Grundlagen der Organisationsforschung. Von Strukturmodellen der Organisation zu multidimensionalen organisationalen Räumen*“. Dr. Philipp Schnell ist Stadtforscher und unterrichtet akademisches Schreiben und Forschungsdesign an der *QualyMed Privatuniversität für Gesundheitsberufe* in Wien sowie für die *ÖH der UKW* in Krems. Er promovierte 2017 an der *Wirtschaftsuniversität Wien* in den Bereichen *Soziologie* und *Organisationsforschung*. In zahlreichen qualitativen und kunstbasierten Forschungsprojekten nähert er sich alltäglichen urbanen Lebensräumen aus einer multidisziplinären Perspektive an. Er lotet dabei insbesondere die Potentiale unterschiedlicher Forschungsmethoden und -medien für die Stadt- und Raumforschung aus. Aktuelle Forschungsprojekte fokussieren auf die Rolle künstlerischer Interventionen in der Transformation urbaner Räume sowie auf den Nutzen graphischer Methoden für die Erschließung von Stadt und Raum.

#### **I) Einleitung – Raumkonzepte und Raumtheorien in der Organisationsforschung**

Das Zentrum meiner Dissertation bildete das Vorhaben, aus einer raumtheoretischen Perspektive Organisationen zu beleuchten und so neue Zugänge für die Organisationsforschung, aber auch für die Abbildung von organisationalen Räumen zu erschließen. Zunächst soll hier ein kurzer Überblick über die organisationstheoretischen Zugänge zum Thema Organisation und Raum gegeben werden. Anschließend soll aus verschiedenen organisationstheoretischen Perspektiven, angefangen von *Frederick W. Taylors* Arbeitskonzept des *Scientific Management* (1995), über *Karl E. Weicks Sensemaking in Organizations* (1995b) und einigen postmodernen Zugängen zu organisationalem Raum (*Baudrillard* 1995; *Deleuze & Guattari* 1977, 2005; *Foucault* 1992, 1995), versucht werden, die Strukturierung von Raum und Zeit in Organisationen zu erläutern, verschiedene Zugänge zur Verräumlichung und Verzeitlichung von Organisationen aufzuzeigen und hiernach ein multidimensionales Modell für die Organisationsforschung abzuleiten. Am Ende sollen die Eigenschaften von Raum für die Erforschung von Organisationen zusammengefasst und in ein metatheoretisches Raummodell gegossen werden.

Der „*Spatial Turn*“ hielt in der Organisationsforschung ab Mitte der 2000er-Jahre Einzug, während er in der Sozialforschung schon viel früher, ab den 1980er- und 1990er-Jahren zeitlich zu verorten ist. D.h. ab diesem Zeitpunkt wurde über Raum und Organisationen vermehrt nachgedacht und unterschiedliche Modelle, Theorien und raumtheoretische Zugänge zu Organisationen wurden erschlossen. Zunächst ging es dabei sehr stark darum, wie *physische Räume* organisiert und strukturiert sind – vor allem im Sinne einer *Funktionalisierung* von Raum –, wie Organisationen *Raum produzieren*, wie sie diesen *einnehmen* und auch *Identität darin spiegeln* (Clegg & Kronberger 2006). Einige AutorInnen haben sich auch die Zusammenhänge zwischen organisationalen Praktiken, Strategien und unterschiedlichen Möglichkeiten der Konzeptionen von Organisationen und konkreten Raumstrukturen angeschaut. Van Marrewijk & Yanow (2012) verstanden organisationalen Raum beispielsweise als

,work-related [spatial] settings and their relationships to their 'inhabitants', from employees at all levels to clients or customers, and from visitors to onlookers at a greater remove' (S. 1).

Der Fokus lag also vornehmlich auf physischen Räumen und den unterschiedlichen Stakeholder-Gruppen, die diese nutzen, diese formen und entwerfen, um Organisation letztendlich räumlich zu realisieren und zu leben. Ein weiterer wichtiger Zugang war es auch, *Organisationen als Machtraum* zu sehen, in dem sich hierarchische Machtstrukturen abbilden, und zu beschreiben, wie diese auf sozio-materiellem Wege Räume, aber auch unterschiedliche Arten an Raumnutzungen und Raumstrukturen hervorbringen. Dabei ging es letztlich auch darum, wie sich organisationale und private Räume unterscheiden, wo sie sich überschneiden und wie diese Räume verschmelzen (Dale & Burrell 2008).

Damals ist also eine große Vielfalt an Themen bearbeitet worden und das Feld ist Mitte der 2010er-Jahre sehr stark gereift. Es haben sich ein paar Ansätze durchgesetzt, die sehr oft behandelt wurden und die besonders wichtig waren für die Entwicklung dieses Feldes. Einerseits war das *Henri Lefebvres Produktion von Raum* (1991), ein postmarxistischer Ansatz, der die Produktion von sozial konstituierten Räumen anhand von drei Raumdimensionen darstellt: (i) *räumliche Praxis*, d.h. praktischer Zugang zu Raum, wo physische Räume praktisch bearbeitet werden, (ii) *Repräsentationen von Raum*, d.h. wie Raum geplant und in konkrete Raumstrukturen und Raumkonzepte übersetzt wird und (iii) der *Raum der Repräsentationen*, d.h. der gelebte, symbolische Alltagsraum, der Bedeutungen und Sinnstrukturen auf zwischenmenschlicher Basis darstellt und vermittelt. Darauf werden wir später noch zu sprechen kommen, weil dieser Ansatz für die Organisationsforschung sehr wichtig ist.

Ein weiterer Fokus war der Ansatz der *Soziomaterialität* (Dale 2005, Orlikowski & Scott 2008), der die Verwebung von sozialen Prozessen und Materialität von Raum beschreibt. Das bedeutet, materielle Lebensräume werden immer durch soziale Prozesse hergestellt und wirken wieder auf diese zurück. So kann man sehr gut strategische, aber auch praktische und technische Settings in Organisationen durchleuchten und Raum wird dabei als soziales Produkt und als Ergebnis von vieldeutigen sozialen Beziehungen dargestellt, die hiernach auch Auswirkungen auf physische Räume haben können.

Als letzter Ansatz soll die *Actor Network Theory* (Hernes 2004, Orlikowski 2007) erwähnt werden, ein weiterer Fokus der organisationsbezogenen Raumforschung, bei dem es darum geht, unterschiedliche Organisationsstrukturen und -prozesse oder Aktivitäten durch Netzwerke an Aktanten abzubilden und so die Interaktionen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Aktanten in der Organisation zu beschreiben. Dies ist ein sehr dynamischer Ansatz, der sich nicht vollends durchgesetzt hat, vor allem weil hierarchische Strukturen mit eher flachen Netzwerkbetrachtungen eher schwierig abzubilden sind.

Durch diese kurze Zusammenschau wird klar, dass die Forschung in vielen Ansätzen zahlreiche Teilkonzepte bzw. Teilaspekte der Organisation abbilden konnte. Letztlich haben sich aber, vor allem weil dieses Feld sehr lange gereift ist und seinen Höhepunkt in der Mitte des letzten Jahrzehnts erreicht hat, trotzdem weitgehend *Containerraum-Vorstellungen* in den organisationstheoretischen Raumzugängen durchgesetzt. Es ging hier meist auch darum, soziale Prozesse und Strategien sowie deren Entfaltung im

Raum zu beschreiben oder auszudrücken und vor allem auch die Verbindung mit Machtstrukturen und der strategischen und praktischen Erschließung von Raum zu verbinden. Eine traditionelle, auf wirtschaftlichen Gewinn ausgerichtete Sichtweise bevorzugt daher tendenziell eine lineare, eindeutig abbildbare, auf physische Räume bezogene Raumperspektive, auch wenn dynamischere sozial- oder geisteswissenschaftliche Zugänge natürlich ihren Platz und wertvolle Beiträge für die Erschließung und Beschreibung organisationaler Räume geleistet haben.

Was letztendlich erreicht wurde ist, dass sehr viele konzeptionelle und theoretische Zugänge zu Organisation und Raum umgesetzt wurden und so sehr viele Funktionen der Organisation erklärt und raumtheoretisch beleuchtet werden konnten. Das ist eine der Hauptleistungen im Feld der organisationalen Raumforschung. Man hat versucht, die Kreation von Räumen zu beschreiben aufgrund von organisationalen Prozessen, Strategien, Praktiken und Interaktionen. Das kann man z.B. auf die Bereiche Produktion und Logistik, Marketing, Buchhaltung oder strategisches Management und auf viele weitere Bereiche anwenden. Raum wurde hierbei auch als Tool verstanden, wie man Organisationen betrachten und analysieren kann und somit wurden zahlreiche spannende Perspektiven auf Organisationen und deren Räume eröffnet.

Trotzdem herrschten bis zuletzt eher praktisch-konkrete, materielle oder materialisierbare *Container-Raumperspektiven* in Verbindung mit unterschiedlichen Raumkonzepten und Theorien in diesen Bereichen vor. Das hat den einfachen Grund, weil Organisationen meist auf konkrete Ziele ausgerichtet sind und lineare, auf physische Umwelten bezogene Raumperspektiven halt sehr praktisch sind, um konkrete Zusammenhänge zwischen Theorie, Strategie und Praxis klar und transparent darzustellen.

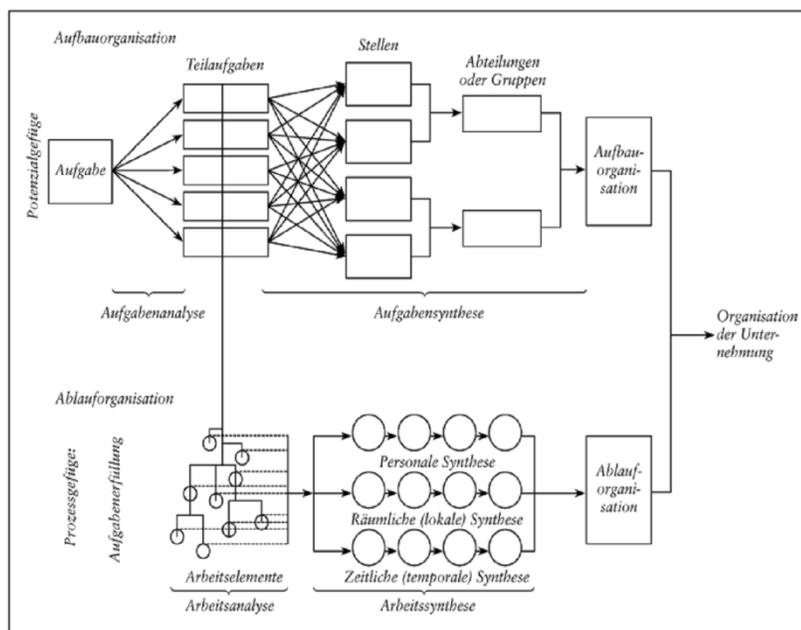
Von diesen Grundlagen bin ich in meiner Dissertation letztlich ausgegangen und ich habe dann in verschiedenen Teilschritten versucht, einige bekannte Konzeptionen der Organisationstheorie zu beleuchten, wie das Konzept des *Scientific Management* von Taylor (1995) oder Konzept der *Aufbau- und Ablauforganisation* von Kosiol (1962, 1978), über Weicks (1995b) *Sensemaking in Organizations*, bis hin zu postmodernen Zugängen, um zu versuchen, organisationalen Raum noch einmal auf andere Weise aufzuschlüsseln und aus verschiedenen philosophischen und wissenschaftstheoretischen Zugängen zugänglich zu machen (Baudrillard 1995; Deleuze & Guattari 1977, 2005; Foucault 1992, 1995).

## II) Von Taylors Arbeitskonzept zur Aufbau- und Ablauforganisation

Wenn wir uns die Ursprünge des *Scientific Management* und Managementtheorie im engeren Sinne anhand von Frederick W. Taylors *„Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung“* (1995) anschauen, dann hat diese Idee der effizienten Gestaltung von Arbeitsabläufen sehr viel mit Raum und Zeit zu tun bzw. damit, wie ich raumzeitliche Strukturen und Arbeitsschritte in Organisationen so anordne, damit sie in der kürzesten Zeit den größten Output erzielen. Dabei geht es sehr stark um die Maximierung von Output und Profit und auch um die Umstellung von organisationalen Prozessen nach den Managementprinzipien der wissenschaftlichen Betriebsführung. Taylors Perspektive impliziert eine sehr starke Top-Down-Planung, die darauf ausgelegt war, räumliche UND zeitliche Interaktionen in Organisationen so anzuordnen, damit möglichst effizient die Produktionsziele der Organisation erreicht werden und der Output der Produktion sowie des gesamten Betriebs optimiert werden kann. Dies legte die Grundlage nicht nur für eine große Breite wirtschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Denkens (sowie den Protest dagegen), sondern auch für die Maschinenkonzeption von Organisationen und menschlicher Arbeit – die Organisation als Maschine, um gewisse Ziele zu erreichen –, die damit ein neues Wertekonstrukt initialisierte, welches Gewinnmaximierung an die erste Stelle stellt. Das ist eine Grundlage, die man heute noch in vielerlei Hinsicht in den Wirtschaftswissenschaften findet, sei es der nutzenoptimierende *homo oeconomicus*, seien es aktuelle Managementkonzepte oder die Gewinnorientierung der börsennotierten Unternehmen: Es geht darum, Gewinn zu maximieren und Arbeitsabläufe möglichst effizient zu gestalten.

Erich Kosiol (1962, 1978) ist in seiner Konzeption der *Aufbau- und Ablauforganisation* davon ausgegangen, dass die Organisation eine Aufgabe hat, die in Teilaufgaben zerlegt werden kann. Diese Teilaufgaben werden wiederum auf Stellen aufgeteilt, auf denen ich Leute besetzen kann, die diese Teilaufgaben erledigen und so zur Erreichung der Organisationsziele beitragen. Das klassische *Human Resource Management* bzw. die Besetzung von nach Funktionen aufgeteilten Stellen, das wir bis heute betreiben, ist immer noch auf diesem Konzept aufgebaut. Diese Stellen werden dann Abteilungen oder Gruppen von Abteilungen zugerechnet und ergeben somit die Aufbauorganisation oder hierarchische Struktur der Organisation. Während die Aufbauorganisation Über- und Unterordnung regelt, hat Kosiol ihr die Ablauforganisation gegenübergestellt, in der die Aufgaben und Ziele der Organisation nun in unterschiedliche Arbeitsschritte zerlegt werden. Die Teilaufgaben werden dann im Rahmen der personalen Synthese, aber auch einer räumlichen und zeitlichen Synthese auf unterschiedliche Arbeitsstellen und Menschen aufgeteilt, die die Aufgaben in verschiedenen Arbeitsabläufen erledigen.

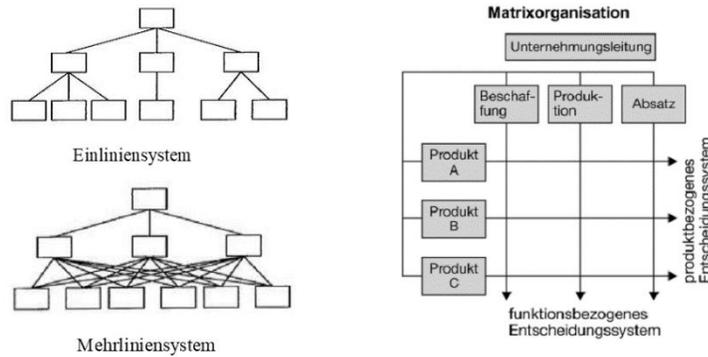
Grafik 1: Aufbau- und Ablauforganisation nach Kosiol (1962/1978), in Bleicher (1991, S. 49)



Kosiol hat hierbei schon mitgedacht, dass einerseits ein Aufgabengebiet für jede Organisation existiert, das zuerst beschrieben werden muss, und zweitens, dass dieses mit den raumzeitlichen Strukturen der Organisation, d.h. mit den konkreten Arbeitsabläufen, die ja räumlich und zeitlich strukturiert sind, in Verbindung gebracht wird, um die Organisationsziele zu erreichen. Als weitere Folge wurde somit das Konzept von *Taylor* weitergeführt, das sich somit durch die Gestaltung der Prozesse und Strukturen auf die ganze Organisation ausdehnt und im Sinne der Erreichung der Organisationsziele – vermittelt durch die Organisationsstrategien – Arbeitsabläufe, Hierarchien und Interaktionen strukturiert.

Die herkömmlichen, hinlänglich bekannten Strukturmodelle der Aufbau- und Ablauforganisation lassen sich hiernach etwa in Einliniensystem, Mehrliniensystem und Matrixorganisation, die nach mehreren Dimensionen strukturiert ist, (wie auch zahlreiche weitere) unterteilen.

Grafik 2: Grundformen der Aufbau- und Ablauforganisation

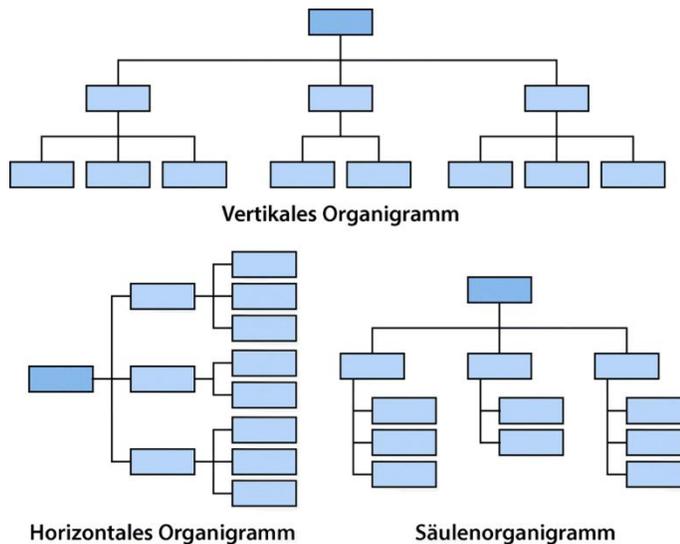


© Schnell 2022 nach Schreyögg (2003)

Hier sehen wir schon sehr klar, dass dies eine direkte Übersetzung der klassischen Strukturmodelle der Organisation ist. Gleichzeitig erkennen wir, dass dies eine sehr räumliche Sichtweise der Organisation darstellt, weil so Abläufe, Hierarchien, aber auch Befehls- und Kommunikationslinien vorgezeichnet werden, die im Alltag der Organisation räumlich wie auch zeitlich strukturierend wirken.

Unterschiedliche Formen von *Organigrammen*, wie das vertikale Organigramm, das horizontale Organigramm oder das Säulenorganigramm, und damit unterschiedliche Darstellungsformen der Organisation bilden nun gewissermaßen eine Übersetzung dieser Konzepte in *formale Strukturen*, aber auch in *hierarchische Machträume*, in denen man klar sehen kann, wer wem übergeordnet ist und wie Entscheidungs-, Kommunikations- und Befehlslinien verlaufen.

Grafik 3: Modelle des Organigramms (Thommen 2012)



© Versus Verlag Zürich

Über- bzw. Unterordnung sowie prozessuale Abläufe werden festgelegt und organisationale Strukturen spiegeln sehr stark die Ziele, Strategien, Identitäten, aber auch die gelebten Realitäten der Organisation wider. Wenn man sich mehrere Organisationen anschaut, existieren flachere oder steilere Hierarchien, mehr oder weniger ausdifferenzierte funktionale Unterteilungen, längere oder kürzere Kommunikations- und Entscheidungswege, d.h. man kann klare Rückschlüsse ziehen über die Arbeitsweisen und Strategien

dieser Organisationen und darüber, wie Ziele und Aufgaben der Organisationen in raumzeitliche Strukturierung der Organisation übersetzt werden.

Wenn wir das alles aus unterschiedlichen Theorieperspektiven beleuchten, können wir dies z.B. nach *Henri Lefebvre (1991)* so beschreiben, dass die Organisation top-down durch *Repräsentationen von Raum* geplant wird. D.h. es werden Konzepte und Strategien festgelegt, was auf taktischer, praktischer und strategischer Ebene zu geschehen hat. Durch die *räumliche Praxis* werden diese Strategien und Pläne dann in organisationale räumliche Realitäten übersetzt. Die Lebens-, Organisations-, Identitätsmodelle spiegeln den *Raum der Repräsentationen* wider, wo Zuschreibungen von Sinn und unterschiedliche Vorstellungen von Realität gelebt werden. Wichtig ist auch festzuhalten, dass die sozialen Beziehungen und räumlichen Interaktionen zwischen Organisationsmitgliedern letztlich soziomateriell die Raumproduktion in den unterschiedlichen organisationalen Teilbereichen bedingen. Das bedeutet nichts anderes, als dass die räumliche Umgebung der Organisation Identität, Strategie, aber auch die Auslegung des Weltbilds der Firmen widerspiegelt.

Aus der Perspektive von *Jacques Derrida (2008)* betrachtet, werden Organisationen durch Sprache, Zahlen und Zeichen verzeitlicht und verräumlicht. Wenn man sich z.B. eine Buchhaltungsabteilung anschaut, dann sieht das am Anfang sehr trocken aus. Wenn man aber einen Schritt zurück geht, dann sieht man, dass die Prozesse der Buchhaltungsabteilung die Organisation in Zahlen und Zeichen abbilden und so die administrative Grundlage jeder Organisation und organisationaler Machträume darstellen. Dasselbe funktioniert auf einer narrativen Ebene: Wenn Manager sehr viel darüber reden, was die Organisation vorhat, was sie plant und ausmacht, dann machen sie nichts anderes, als die Organisation im Raum aber auch in der Zeit zu entwerfen und so die raumzeitliche Auslegung der organisationalen Ziele und Aktivitäten vorwegzunehmen.

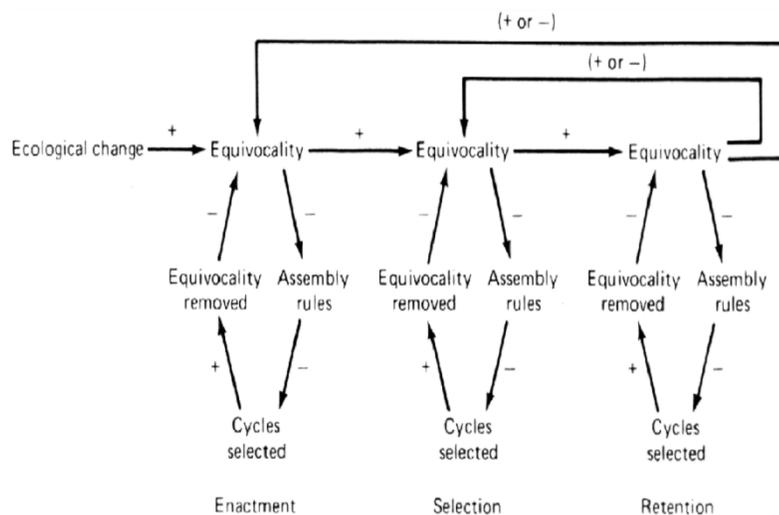
Nach *Martin Heidegger nach Andreas Luckner (2001)* kann man Organisationen demnach als Raum und Zeit auslegende, sich Raum aneignende und strategisch erschließende Entitäten verstehen. Das bedeutet, dass Organisationen zuerst den Raum aus der eigenen Perspektive entwerfen und konzeptionell erschaffen müssen, um ihn sich dann praktisch zugänglich zu machen und zu bearbeiten. Für die strategische Erschließung wichtig ist demnach auch, nach *Ludwig Wittgenstein (2006)*, die sprachliche Produktion von organisationalen Möglichkeitsräumen, sodass die Potentiale und Möglichkeiten, die eine Organisation überhaupt hat, um zu wachsen und zu handeln, zuerst im Rahmen von Möglichkeitsräumen entworfen werden, wo potenzielle Beziehungen zwischen räumlichen Elementen vorgezeichnet werden, die dann in unterschiedliche Richtungen entwickelt werden können.

Was am Anfang im Ablauf- und Aufbaumodell sehr simpel und geradlinig ausgesehen hat, kann man mit einem kleinen Perspektivenwechsel als einen komplexen Vorgang erkennen, in dem unterschiedliche Menschen sich ausmachen, wie Raum und hiernach auch Zeit verstanden werden, wie man auf diese zugeht, mit welchen Konzepten und Theorien man diese abbilden kann und letztlich welche Ziele damit verbunden werden. Dies bestimmt hiernach auch mit, wie durch Strategien und Pläne die tägliche Praxis der Organisationsmitglieder mit geformt, d.h. in Abläufe und Raum- Zeitstrukturen übersetzt wird, und damit zur Zielerreichung der Organisation über die Beziehungen der Organisationsmitglieder untereinander aber auch deren Beziehungen zur Umwelt beigetragen wird. Das ist ein wichtiger Punkt, der bei diesen Raummodellen oft vergessen wird, denn diese sind sehr abstrakte theoretische Konzepte, die aber eigentlich einen ganz praktischen Zugang zur Umwelt beschreiben und in Bezug zu organisationalen Aktivitäten und Strategien bringen. Diese Umwelt kann auch unter komplexen wirtschaftlichen Bedingungen verstanden, ausgelegt und entsprechend gestaltet werden und dies war letztlich auch einer der Hauptgründe für die Themenwahl meiner Dissertation: zu erforschen, wie Organisationen ihr eigenes Raumverständnis kreieren und in die Realität umsetzen.

### III) Sensemaking im organisationalen Raum

Karl Weicks Prozess des Organisierens (1995a) ist hier auch die Einleitung zu seinem weiteren Werk *Sensemaking in Organizations* (1995b). Wir möchten uns nun anschauen, wie diese beiden Ansätze die Verräumlichung und Verzeitlichung von Organisationen beleuchten können. Bislang hatten wir sehr stark strukturierte Ansätze betrachtet, in denen es darum ging, Aufgaben zu definieren, aufzuteilen und zur Zielerreichung in Raum und Zeit zu strukturieren. Weick (1995a) sieht als grundlegendes Ziel jeder Organisation, über *Assembly Rules*, d.h. Bearbeitungsregeln, prozessartig Mehrdeutigkeiten in der Auslegung der Umwelt so zu reduzieren, dass bearbeitbare Modelle organisationaler Realität entstehen, auf die die Organisation entsprechend reagieren und so planbare Resultate erzeugen kann. Er beschrieb diesen Vorgang anhand der drei Schritte *Gestaltung*, *Selektion* und *Retention*.

Grafik 4: Sensemaking im organisationalen Raum – Karl Weick und der Prozess des Organisierens (1995a)



© Schnell 2022 nach Weick (1995a)

*Gestaltung (Enactment)* bedeutet, dass zuerst aus den Umwelteinflüssen jene ausgewählt werden, die überhaupt in der Organisation bearbeitet werden. D.h. *Assembly Rules (Gestaltungsregeln)* werden angewendet, welchen Inputs sich die Organisation zuwendet und sie überhaupt in die Betrachtung aufnimmt. Unter dem Punkt der *Selektion* werden dann bestimmte Schemata ausgewählt, wie mit diesen Einflüssen zu verfahren ist. Es gibt nun auch hier Regeln für verschiedene Abläufe, die festlegen, was in bestimmten Fällen zu geschehen hat, wer für die weitere Bearbeitung zuständig ist und welche Inputs mit welchen Outputs in Verbindung gebracht werden. D.h. es wird hier eine ganze Lawine an *Assembly Rules*, an Bearbeitungsregeln, losgetreten, die konkreten Aufgaben, deren Abwicklung und Übersetzung in Strukturen und Prozesse regeln. In einem dritten Schritt, der *Retention*, werden dann jene Schemata, die in der Selektion ausgewählt wurden, beibehalten, die sich langfristig als effizient erweisen. Das bedeutet, dass über diese Auswahl von Umwelteinflüssen, die Selektion bestimmter Bearbeitungsschemata und deren Beibehaltung, die Beziehung zur Umwelt reguliert werden kann und sich organisationsintern Strukturmuster und Modelle herausbilden, die zeigen, wie mit unterschiedlichen Realitätsvorstellungen, Herausforderungen und Inputs von außen umgegangen wird. Das hat sehr viel damit zu tun, welche Abläufe es in einer Organisation gibt und ich kann mir dann sehr klar vorstellen, dass es mittel- und langfristig auch dazu kommt, dass gewisse Strukturen und Prozesse beibehalten werden, die zeigen, wie man mit gewissen Umwelteinflüssen umgehen soll.

Weick (1995b) hat dieses Modell noch einen Schritt weitergedacht, indem er die *Produktion von „Sinn“* als

eine der Hauptaufgaben von Organisationen vorstellt. Es geht jetzt nicht mehr nur darum, Aufgaben von A bis Z zu erledigen, sondern die Organisationsmitglieder erklären sich eigentlich die ganze Zeit gegenseitig, was sie in der Organisation machen, warum sie es machen und wie sie so gewisse Ziele erreichen. Auch hier wird erst einmal festgelegt, welche Aspekte der Realität überhaupt bearbeitet werden und in welche Richtung sich die Organisation weiterentwickelt. *Weick (1995b)* hat hiernach *sieben Charakteristika der Sinngebung in Organisationen* festgelegt:

- i. *Die Verankerung der Sinngebung in der Identitätskonstruktion:* Sinngebung hängt immer mit Identitäten zusammen, mit organisationaler, aber auch persönlicher Identität: Was sind unsere Aufgaben, welchen Zielen schließen wir uns an, wie erreichen wir diese? Es ist ein zentrales Merkmal der Sinngebung, dass sie sich um organisationale Identifikationsprozesse dreht.
- ii. *Der Retrospektive Charakter der Sinngebung:* Man kann zwar die Sinngebung in Hinblick auf die Zukunft auslegen, i.S.v. dort wollen wir hin. Erklären kann ich Umwelt de-facto aber immer nur ex-post, d.h. von da und da kommen wir her, aber dort und dort wollen wir hin. Wir gehen meist von einer Vergangenheitsperspektive aus, die vermeintlich gesichertes Wissen formuliert, Schemata für die Gegenwart bereitstellt und auf die Zukunft gerichtet ist.
- iii. *„Enactment“ von sinnvollen Umwelten:* Dieser Aspekt beschreibt, wie sinnvolle Umwelten in praktischen Handlungen realisiert werden. Die Organisation bleibt nicht in der Planungsperspektive, sondern wird immer wieder in die Praxis hineingetragen, was dann natürlich Auswirkungen auf praktische räumliche oder soziale Beziehungen wie auch auf den physischen Raum der Organisation hat.
- iv. *Der Soziale Charakter der Sinngebung:* Wir sehen, dass Organisation sehr viel mit sozialen Beziehungen zu tun hat, dass das eigentlich ein soziales Netzwerk ist, das sich um sich selbst dreht, das sich nach außen abgrenzt und sich nach innen ausdifferenziert. Eine Organisation versucht, nach außen eine Grenze aufzubauen. Von außen kommen Inputs an die Organisation heran, die dann in einem sozialen System weiter verarbeitet werden, indem die Organisation Prozesse und Strukturen festlegt, mit denen diese Umwelteinflüsse bearbeitet werden.
- v. *Die Sinngebung als anhaltender Prozess:* Sinngebung ist ein dauerhafter und langfristiger Prozess, der nie abgeschlossen ist. Organisationen müssen sich immer wieder neu erfinden, die Umwelt neu auslegen und sich weiterentwickeln in Hinblick auf neue strategische Potentiale, neue Märkte, Strategien und ein neues Selbstverständnis, das in der Zeit die Organisation verändert.
- vi. *Fokussierung auf und durch abgeleitete Hinweise und Signale:* Aufbauend auf formalen Regeln, schriftlichen Unterlagen, wirtschaftlichen Zahlen, Berichten, Bilanzen, Übersichten, Konversationen etc., d.h. anhand von Artefakten des sozialen, organisationalen Alltags, werden Indizien für die Festlegung und Interpretation organisationaler Realitäten abgeleitet. Aufbauend auf diesen Indizien werden Schemata zur Verarbeitung von organisationalen Inputs ausgelöst und Handlungen gesetzt, die wiederum Artefakte organisationalen Handelns produzieren, sodass dieser Kreislauf immer fortgesetzt wird.
- vii. *Bezug auf Plausibilität anstatt auf Genauigkeit:* Obwohl Organisationen immer sehr genau sein wollen in ihren Aktivitäten, geht es in der Sinngebung ex-post eher immer um Plausibilität anstatt um Genauigkeit. D.h. es gibt konkrete Pläne, Strategien, Beschreibungen von beabsichtigten Handlungen oder organisationalen Realitäten, diese können aber unter anderen Vorzeichen umgedeutet und in ein neues Narrativ eingeflochten werden. Es geht hier eher um die Fortsetzung einer gemeinsamen Geschichte als nur um die exakte Abbildung von Realität.

Wenn man das Ganze noch einmal kurz aus verschiedenen wissenschaftstheoretischen Perspektiven beleuchten will, entwerfen laut *Heidegger n. Luckner (2001)* Organisationen Raum auslegend, aneignend,

aber auch selbst-referentiell und unterscheiden so „Zuhandenes“ (das, was ich für meine Praxis unmittelbar brauche), „Vorhandenes“ (strategische Elemente der Umwelt) und „Entzogenes“ (Elemente, die nicht teil der umliegenden Realität sind). Es wird laufend unterschieden, was zu meiner Organisation gehört und was nicht, wo strategisches Potential liegt, wie Raum und Zeit genutzt und Strategien somit umgesetzt werden. Nach *Derrida (2008)*, *Goodman (1990)*, *De Saussure (2001)* und *Iser (1993)* sind dabei Sprache und Raumimaginationen sehr wichtig, um organisationale „Realitäten“ zu gestalten. D.h. die Imagination von sozialen Realitäten legt eigentlich auch das Selbst- und Realitätsverständnis der Organisationsmitglieder fest und, darauf aufbauend, wie Raum und Zeit verstanden und durch organisationale Prozesse erschaffen werden. Nach *Giddens (1997)* können wir betrachten, wie soziale Beziehungen und Interaktionen Grundlage der Institutionalisierung raumzeitlicher Relationen werden und zur Strukturierung von sinnvollen sozialen Umwelten beitragen. Mit *Bourdieu (2006, 2009)* und *Mayrhofer (1993)* können wir erkennen, wie soziale Relationen Grundlage für die Erschaffung von raumzeitlichen Strukturen sind und wie Rituale räumliche Praktiken, raumzeitliche Abläufe und Raumstrukturen als Form der Interaktion von Menschen im Raum erst hervorbringen und in konkrete räumliche Abläufe übersetzen. Das kann man sich sehr klar in Organisationen vorstellen, die den Tag der MitarbeiterInnen anhand von Riten und Ritualen durchstrukturieren und so eindeutig festlegen, wer, wann, wo zu sein hat und was er/sie zu tun hat. All das sind räumliche Praktiken, die im Organisationsalltag selten explizit im Vordergrund stehen, aber sehr klar festlegen, wer was in welchem sozialen Umfeld und mit welchen Folgen zu tun hat.

#### IV) Postmoderne Zugänge zu organisationalem Raum

Nach diesem Überblick über zwei etablierte organisationstheoretische Modelle möchte ich noch drei postmoderne Raumzugänge vorstellen. Bisher hatten wir uns angeschaut, wie Raum aus der *Aufbau- und Ablaufperspektive* strukturiert werden kann und wie Organisationen nach innen und außen gerichtete *Sinnmodelle* entwerfen, um sich in Raum und Zeit zu verorten. Wenn wir das nun nach *Baudrillard (1995)* weiterdenken, so kann man dies auch als Simulation von Raum und Zeit in Organisationen beschreiben, wobei vorerst vier Stufen an *Simulacren* unterschieden werden können:

- i. *Naturalistische Simulacren*, welche natürliche Ideale darstellen oder reproduzieren sollen.
- ii. *Produktivistische Simulacren*, welche Aspekte der Realität produzieren.
- iii. *Simulacren der Simulation*, die absente Realitäten bzw. Hyperrealität simulieren.
- iv. *Simulacren des Verschwindens*, bei denen der Bezug zur Realität gänzlich verlorengeht.

Organisationen können Raum demnach ebenso simulieren, d.h. Organisationen simulieren einerseits immer eine Grenze nach außen, ein eigenes Raumverständnis wie auch räumliche und zeitliche Strukturen nach innen, mit denen sie einerseits Beziehungen zu ihrer Umwelt und auch innere und externe Abläufe darstellen. Organisationen erzeugen durch interne Strukturen und Prozesse Schemata zur Bearbeitung von simulierten Umwelten, die sie in fortlaufenden Sinnprozessen immer neu erschaffen und raumzeitlich verorten. Sie unterscheiden so zwischen Innenseite und Außenseite der Organisation und differenzieren sich nach innen anhand des eigenen Selbstverständnisses als Organisation. Nach *Baudrillard (1995)* können unterschiedliche Stufen von *Simulacren* vorliegen, die die Grundlage für die Simulation von Organisation samt raumzeitlicher Implikationen bilden, sodass auch absente Realitäten hergestellt werden können. Das bedeutet, die Organisation erzeugt unterschiedliche Aspekte von Realität, die die eigenen Ziele abbilden oder neue Ziele erschaffen bzw. alte Schemata verändern und so eigentlich erst darlegen, wohin sich die Organisation entwickeln will. Die Simulationsprozesse lassen sich auch auf die raumzeitliche Strukturierung der Organisation anwenden.

Ein weiterer Zugang nach *Deleuze & Guattari (1977, 2005)* ist die raumzeitliche Verdichtung von Organisation als ein *Rhizom*. Hier können wir Organisationen als „Auskristallisierung“ von Organisationsstrukturen als Resultat sozialer Beziehungen in Raum und Zeit erkennen. D.h. Organisationen entwerfen sich immer wieder selbst und die Organisationsstrukturen und Prozesse, die wir hier sehen, sind eigentlich die Ergebnisse von unterschiedlichen Interaktionsprozessen zwischen organisationalen Elementen, die einerseits Raum einnehmen, produzieren und verändern, ihn gleichermaßen immer wieder *deterritorialisieren* und *reterritorialisieren* – das bedeutet ihn verdichteten, bearbeiten, aufbrechen und erweitern, um die Organisation so immer wieder konzeptionell zu öffnen, um sie in verschiedene Richtungen weiterzuentwickeln und raumzeitlich zu verorten. Diese rhizomatischen Prozesse sind, von außen betrachtet, nicht immer planbar – die Organisation „macht Rhizom“ (*Deleuze & Guattari 1977, S. 17*) entlang unterschiedlichen Fluchtlinien der eigenen Entwicklung. Im Organigramm kann man so beispielsweise das „Auskristallisieren“ von Organisationsstrukturen erkennen und entlang unterschiedlicher, kollektiver „Fluchtlinien“ können sich dann Organisationen in verschiedene Richtungen, nach verschiedenen Prinzipien oder strategischen, raumzeitlichen Vorstellungen weiterentwickeln. *Deleuze & Guattari (2005)* haben diese Strukturierung von natürlichen Systemen, die Konsistenzebenen, Milieus, Rhythmen aus dem Chaos entstehen lassen, als *Chaosmos* bezeichnet. Das Resultat sind „chaosmotische“ Strukturen, die sich immer wieder in verschiedenen Milieus verfestigen, Rhythmen der Interaktion, des Entstehens und Vergehens sowie stabile Konsistenzebenen bilden – Abschlüsse, Einschlüsse, Grenzen und Erweiterungen bilden –, die es Organisationen erlauben, sich anzupassen, Umwelteinflüsse weiterzuverarbeiten sowie Rhythmen und Strukturen interner und externer Funktionen auszubilden.

Als letzten postmodernen Zugang können wir die Produktion von *Machträumen* nach *Foucault (1992, 1995)* anführen. Dazu habe ich vor allem die Organisation nach dem Konzept des *Heterotopos* betrachtet und als *Heterotopie* mit eigenen internen raumzeitlichen Strukturen beschrieben. Die *Heterotopie* ist, auch für Organisationen, ein nach außen abgeschlossener, differenzierbarer und differenzierter Raum, der nach eigenen Prinzipien funktioniert. Durch den Abschluss nach außen wird eine Grenze festgelegt, innerhalb derer die Gesetze der Organisation wirken und diese nach innen raumzeitlich strukturieren, während sie nach außen in Beziehung zur Umwelt treten kann. Die Strukturierung von Organisationen nach innen wiederum erfolgt in Form der Institutionalisierung von Machträumen, also der raumzeitlichen Ordnung von Organisationen nach institutionalisierten Machtprinzipien und -relationen. Jeder Heterotopie liegt eine *Utopie* zugrunde. Eine Organisation ist nach innen abgeschlossen als raumzeitlich ausdifferenzierter Raum, aufbauend auf unterschiedlichen *Utopien der Organisation* als Leitprinzipien, die die Sinnmuster und Sinnmodelle der Organisation abbilden und in raumzeitliche Relationen übersetzen. Organisationen verräumenlichen Zeit und verzeitlichen Raum beim Aufbau eigener Identitäts- und Sinnstrukturen. Die utopische Strukturierung von Raum wirkt hier innerhalb der Organisation aber auch im Zusammenspiel mit anderen heterotopisch abgeschlossenen Organisationen. Die Interaktion von heterotopischen Organisationen wird in strukturierten Markt- und Machtumwelten umgesetzt. Die *Heterotopie* bzw. heterotopisch strukturierter Raum funktioniert nach einer internen Utopie, die dann nicht nur eine räumliche, sondern auch eine zeitliche Ordnung (*Heterochronie*) hervorbringt. Wie oft dachte man sich schon: Hier gehen die Uhren wirklich anders!

*Bourdieu (2006, S. 149)* würde das die *Illusio* des sozialen Feldes der Organisation nennen. Von einer „Illusion der Realität“ oder „Interpretation der Realität“ werden dann Raum- und Zeitverständnis einer Organisation festgelegt, d.h., jeder Heterotopie impliziert auch eine *Heterochronie*, die mit ihr einhergeht und in produktive Utopien übersetzt wird. Organisationen legen ihre Aktivitäten, Identitäten und Realitäten in Raum und Zeit aus und nützen diese Utopien, um sich Raum anzueignen und diese in raumzeitliche Strukturen zu übersetzen. Dies bedeutet aber auch, dass Prozesse und Strukturen der Organisation eine gewisse Weltsicht nach innen simulieren sollen, aber auch nach außen. Wie sich die

Organisation raumzeitlich nach innen strukturiert, so übersetzt sie ihre spezifische *Illusio* auch nach außen und kann damit die eigene Identität nicht nur intern reflektieren, sondern auch in Interaktion mit anderen Stakeholdergruppen übersetzen und so mit der Umwelt sinnstiftend interagieren. Wenn wir das aus *Baudrillard's* Sichtweise betrachten, so gibt es *naturalistische*, *produktivistische* und *hyperreale Simulacren*. Manche Organisationen oder Teilorganisationen versuchen „natürliche Idealzustände“ herzustellen. Andere versuchen neue Leistungen, Produkte und Innovationen zu produzieren, wiederum andere hyperreale, d.h. von der Realität entkoppelte, Realitätsmodelle zu vermitteln. Das wiederum rückgeschlossen auf die Ansätze von *Deleuze & Guattari* bringt unterschiedliche Milieus, unterschiedliche Strukturen, Rhythmen, Konsistenzebenen, Fluchtlinien hervor, d.h. unterschiedliche soziale Zusammenschlüsse, Interaktionsformen und -muster, die sich aus dem Zusammenspiel von Organisationsmitgliedern und deren Interaktion mit der Umwelt ausbilden und die man dann als Strukturen, aber auch als Prozesse verstehen oder auch aus vielen anderen Perspektiven analysieren könnte. Letztlich bildet sich aus dem ursprünglichen Chaos sozialer Interaktionen ein *Chaosmos* bzw. Strukturen, die darauf ausgelegt sind, mit der Umwelt zu interagieren und bestimmte Ziele, die eben auch durch die eigene Identitätsvorstellung, durch die eigene *Illusio* festgelegt werden, zu erreichen.

Wenn wir uns die Organisation als Raum vorstellen können, der durch die Interaktion von Menschen untereinander bzw. auch durch Machtstrukturen hergestellt und strukturiert wird – ein Raum, der nach innen ausdifferenziert ist in seinen Abläufen, in seinen Strukturen, in seinem Raumverständnis, aber auch nach außen wirkt, im Austausch mit anderen Organisationen oder sozialen Entitäten immer neu festgelegt wird und in verschiedenste Beziehungen tritt, die auch den Außenraum der Organisation strukturieren, dann können wir Organisationen jetzt nach innen als Raum von mehreren, zueinander in Beziehung stehenden Teilräumen erkennen, der in äußere Makro-Teilräume eingebettet ist. Das bedeutet, Organisationen werden als Raum vorstellbar, der unterschiedliche andere, nach unterschiedlichen Prinzipien strukturierte Teilräume enthält und in Interaktion mit anderen raumzeitlich verorteten sozialen Entitäten steht. Man könnte sich so einen Buchhaltungsraum vorstellen, einen Marketingraum, einen strategischen Entscheidungsraum, einen logistischen Raum, die zueinander in Beziehung stehen und in ihrer Totalität die Organisation abbilden. Wenn wir Buchhaltung, Marketing, Management betrachten und untersuchen, nach welchen raumzeitlichen Mustern Entscheidungen getroffen werden, dann werden wir sehen, dass es immer unterschiedliche Zugänge sind, die aber zueinander in Beziehung stehen, um in Summe eine Organisation auszumachen. Das hört sich, wenn ich nur drei Abteilungsstränge habe, sehr einfach an. Aber es gibt riesige Organisationen, die sich trotzdem immer wieder neu definieren müssen, die sich neu erfinden, neue Ziele festlegen und diese nach innen und außen transportieren und sich so in ihrem inneren und äußeren Raumverständnis stets neu formulieren müssen. Die unterschiedlichen Teilräume der Organisation, die zueinander in Beziehung stehen, dienen dann dazu, um organisationale Realitäten sinnvoll bearbeitbar, auslegbar, anschlussfähig und in die Zukunft fortführbar zu machen. Aus dieser Perspektive sind Organisationen eine sehr faszinierende Angelegenheit, die zunächst alltäglich erscheint, aber sehr komplexe Leistungen für die Gesellschaft und die anderen Organisationsmitglieder erbringt, währenden sie Umwelten erfahrbar und sinnvoll bearbeitbar machen.

#### **V) Ableitung eines multidimensionalen Modells für die Organisationsforschung**

Aufbauend auf dieser Vorstellung der Organisation als Raum unterschiedlicher Teilräume, habe ich mir überlegt, wie man *Organisationen als Meta-Raum* – als Raum, bestehend aus mehreren Teilräumen – bzw. als *multidimensionalen Raum* – als Raum unterschiedlicher Raumdimensionen – beschreiben kann und welche Eigenschaften Raum als konzeptionelle Grundlage für die Organisationsforschung erfüllen muss, damit diese Räume miteinander verbunden und gegenübergestellt werden können.

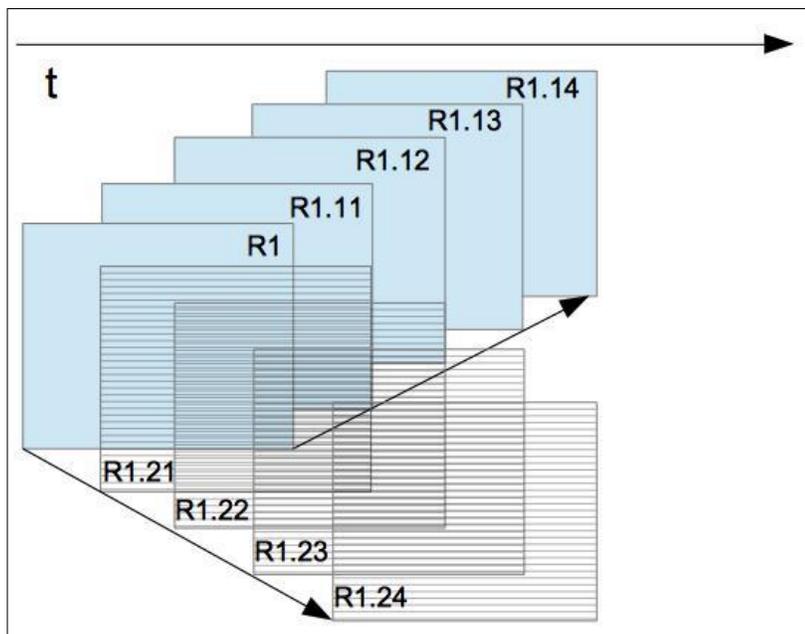
Zum einen kann man sich *Raum als unendlich* vorstellen. Auch in unserer Vorstellung kann ich mir immer einen neuen oder noch größeren Raum ausmalen und ebenso aus der klassischen *Newton'schen Containerraum-Vorstellung* sind die Räume potenziell unendlich bzw. ins Unendliche fortschreibbar. Dann sind meistens, obwohl das auch eher der Container-Vorstellung entspricht, *Lage, Distanz* und *Perspektive* als Strukturmerkmale des Raums in Organisationen oft sehr wichtig. Alleine, um sich mit praktischen Umwelten auseinanderzusetzen und diese strategisch zu bewerten, brauche ich diese Raumdimensionen, um z.B. Zusammenhänge von *Raum, Zeit* und *Bewegung* abzubilden. So kann ich dann wieder mehrere, zueinander bezogene, möglicherweise unendlich große, multiple, relationale Räume darstellen und als Organisation strategisch nutzen oder in der Organisationsforschung erschließen. Ich kann z.B. einen Marketingraum, einen Strategieraum, einen Buchhaltungsraum oder einen Kostenrechnungsraum konzeptionieren und Beziehungen zwischen diesen Räumen beschreiben. Die Idee ist, dass diese Räume der Organisation durch ihre Beziehung zueinander unterschiedliche Funktionen erfüllen und nach unterschiedlichen Perspektiven aufgeschlüsselt werden können. D.h. man kann Beziehungen zwischen diesen unterschiedlichen Räumen beschreiben, wie diese miteinander interagieren, sich gegenseitig bedingen oder dimensionieren. Man kann z.B. genau beschreiben, wie das Budget, das die Buchhaltung der Marketingabteilung bereitstellt, auf die Arbeit der Marketingmitarbeiter\*innen wirkt, die dann wiederum einen Raum des Marketings nach unterschiedlichen Vorgaben kreiert. Ebenso ist vorstellbar, wie der strategische Kurs der Organisation einerseits auf das Marketing, andererseits auf die Buchhaltung wirkt. D.h. ein *Meta-Raum* der Organisation würde unterschiedliche Teilräume darstellen, verbinden und auch raumzeitliche Beziehungen beschreiben können, die durch die Interaktionen der Teilräume und letztlich durch Zeichen, Symbole, Imaginationen und Sinnstrukturen immer wieder abbildet werden. Verschriftlichung dient in Organisationen etwa immer auch stark dazu, den Organisationsmitgliedern, aber auch der Außenwelt zu erklären, was die Ziele, Absichten, Strategien der Organisation sind, was diese im sozio-kulturellen Umfeld bedeuten und wie diese in die Praxis umgesetzt werden.

So kommt es letztlich zur *Verräumlichung von Zeit*, d.h. Zeitabläufe werden in räumliche Strukturen übersetzt, aber auch zur *Verzeitlichung von Raum*, d.h. zeitliche Abläufe werden räumlich abgebildet. Das wiederum hat die Emergenz von Raum- und Zeitstrukturen der Organisation zur Folge und entsteht interessanterweise bereits bei *Taylor*, der schon gesagt hatte, dass man die am besten für einen Arbeitsschritt geeigneten Arbeiter auswählen und in Arbeitsprozessen so anordnen soll, dass der maximale Output erzielt wird. Man erkennt, dass dies unmittelbar auf konkrete räumliche Abläufe, aber auch auf zeitliche Strukturen wirkt. In diesen Möglichkeitsräumen, in diesen Entwurfsräumen der Organisation, wird erkennbar, wie Raum, Zeit und Bewegung in der strategischen Ausrichtung der Organisation verbunden und auf ein Organisationsziel ausgerichtet werden. Logistikprozesse, Marketingprozesse oder die Produktion von Gütern sind jeweils zentral mit der raumzeitlichen Auslegung und Verortung der Organisation verbinden, die wiederum über die organisationale Praxis in organisationales Handeln übersetzt werden. Dies wiederum ermöglicht es Organisationen, als Ausdruck individueller und kollektiver Realitäten mit ihrer Umwelt in Beziehung zu treten und über objektive, gesellschaftlich anerkannte Raum- und Zeitmaße kollektive Weltbilder zu vermessen und zu realisieren. Gemeinsame Märkte, politische Systeme oder kulturelle Räume sind Beispiele für die Verräumlichung und Verzeitlichung gesellschaftlicher Raummodelle nach unterschiedlichen kollektiven Prinzipien. Die letzte Idee, die ich daraus geschlossen habe, ist, dass ich raumzeitliche Beziehungen in einer Organisation, aber auch darüber hinaus, *nach mehreren Dimensionen* abbilden kann. Einen Produktionsprozess, z.B. die Herstellung eines Schuhs, kann man aus einer Produktionsprozessperspektive bestaunen, aber auch aus einer strategischen Perspektive, aus einer Buchhaltungs- und Kostenrechnungsperspektive oder aus einer Marketingperspektive. Die Betrachtung einer Organisation aus unterschiedlichen Raumperspektiven kann dann sehr detailliert und nach unterschiedlichen Betrachtungsmerkmalen aufschlüsseln, was in der Organisation vorgeht, wie sie sich selbst versteht und wie sie sich räumliche und zeitlich erschließt. So kann man Raum und raumzeitliche Beziehungen als Schlüssel verstehen, um organisationale Vorgänge

und deren Zusammenhänge zu verstehen und zu durchleuchten. Dies wiederum stellt Raum als Tool heraus, mit dem ich Organisationen erforschen und nach unterschiedlichen Raumdimensionen erschließen kann.

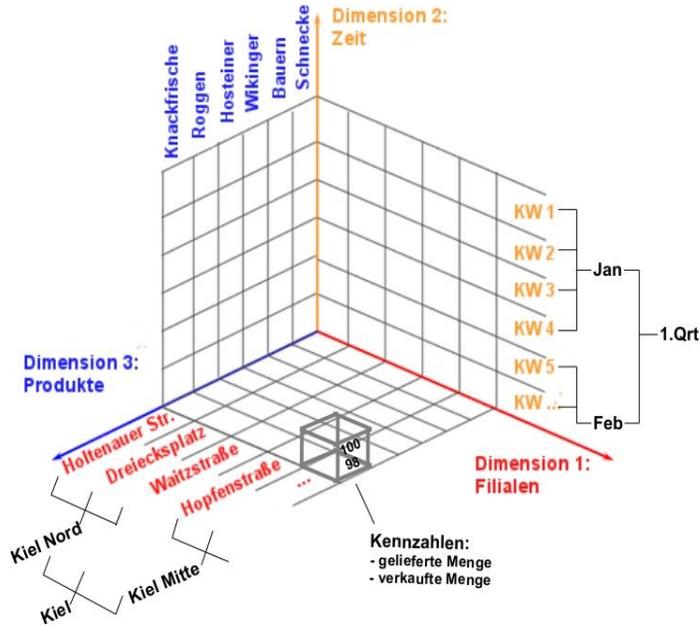
In der folgenden Grafik habe ich das konzeptionell dargestellt. Wenn ich mir das Beispiel der Schuhproduktion als einen Ausgangsraum vorstelle, z.B. R1 und ich mir anschau, wie ich im Ablauf der Zeit (t) meine Produktion verbessern könnte, dann könnte ich mir vorstellen, die *Assembly Line* so zu verändern, dass die Produktion optimiert wird. Vom Ausgangsraum R1 leite ich unterschiedliche, mit ihm in Verbindung stehende Teilräume ab (R1.11), die die Transformation meiner Prozesse darstellen und so neue Realitäten und neue Organisationsstrukturen beschreiben. D.h. von meinem Ausgangsraum, z.B. einer bestimmten Art der Schuhproduktion, komme ich, wenn ich z.B. eine neue Maschine installieren möchte, zu neuen Räumen, die darstellen, wie eine Veränderung der Produktionsprozesse im Ablauf der Zeit realisiert wird und unterschiedliche raumzeitliche Prozesse in der Organisation verändert. Ich könnte diesen Ausgangsraum R1 der Schuhproduktion aber auch mit einer neuen Marketingstrategie in Verbindung bringen (R1.21) und dann sehen wir, dass wir uns plötzlich in ganz anderen Räumen bewegen, die, abhängig vom Zeitablauf andere organisationale Realitäten und andere Inhalte hervorbringen. Da geht es plötzlich um einen internationalen Absatzraum, den man konzeptionieren und beschreiben kann, dessen Marktpotenzial man feststellen muss. Diese zweite Serie an Räumen des Marketings beschreibt dann etwa einen Ablauf, durch den man einen neuen Markt erschließen kann. Hier sehen wir sehr praktische Applikationen von dem, vorher bei *Deleuze & Guattari* in Form des *Rhizoms* beschriebenen Vorgangs, unter dem, ausgehend von einer Situation oder einem bestimmten organisationalen Setting, unendlich viele Räume auskristallisieren, geschaffen oder nach unterschiedlichen Dimensionen verknüpft werden können. Der Meta-Raum der Organisation kann also als formbares Tool verstanden werden, das organisationale Prozesse abbildet, erschafft oder aber nach unterschiedlichen Dimensionen zugänglich macht. Dies impliziert nicht nur den Status quo bestimmter raumzeitlicher Kontexte, sondern auch deren Auslegung oder Weiterentwicklung in der Zukunft.

Grafik 5: Multidimensionales Raummodell für Organisationen - Referenzräume



Eine weitere Möglichkeit der multidimensionalen Darstellung von Organisationen ist ein Würfel der multidimensionalen Datenanalyse. Das Modell zeigt eine Absatzanalyse eines Bäckers und oben sieht man die Produkte (Roggen, Holsteiner etc.), die man dann mit unterschiedlichen Zeit- und Raumdimensionen in Verbindung bringen kann.

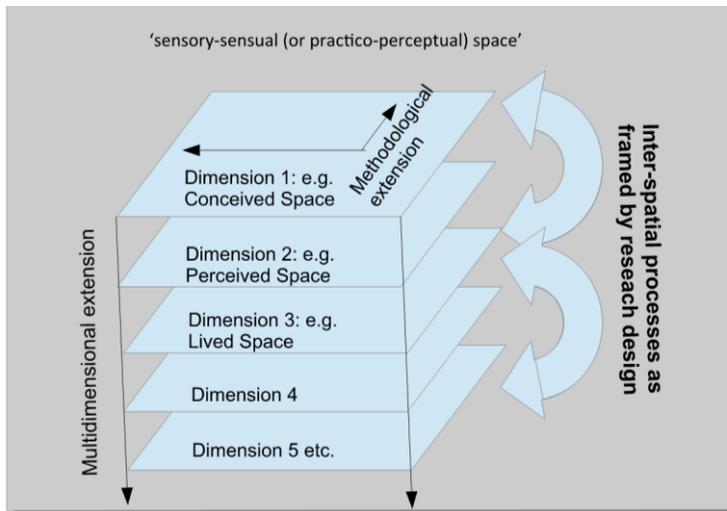
Grafik 6: Multidimensionales Raummodell für Organisationen - Datenwürfel



© Schnell 2022

Raum und Zeit sind in beiden Fällen ein Tool, um einen Rückschluss auf die Organisation selbst, auf ihre Aktivitäten zu ziehen, aber auch darüber nachzudenken, was sie eigentlich als soziales Kollektiv ausmacht und in welche Richtung sie sich entwickelt. Raum und Zeit sind sehr aktive Tools, um diese Realitäten zu formen. Was zunächst sehr abstrakt klingt, erweist sich als praktischer Zugang zu organisationalen Realitäten, um diese in konkrete Praktiken, in konkrete Räume zu übersetzen.

Grafik 7: Multidimensionales Raummodell für Organisationen anhand von Lefebvre (1991)



© Schnell 2022

Wenn wir nun das multidimensionale Raummodell von *Lefebvres Produktion des Raumes* durch *Conceived*, *Perceived* und *Lived Spaces* betrachten, sieht man, wie der geplante Raum, der wahrgenommene, praktische Raum und der gelebte Raum zusammenhängen. Die drei ersten Dimensionen entsprechen dem Konzept von *Lefebvre*, aber es ist vorstellbar, dass hier unendlich viele andere Dimensionen hinzugefügt werden können. So könnte man dieses Raumkonzept auch noch mit technischen Räumen verbinden, mit einem Innovationsraum, mit kreativen oder emotionalen Räumen. Dies bedeutet, dass der Abschied von einem eindimensionalen Raummodell, von einem Containerraum, die Chance eröffnet, multiple Raumkonzeptionen miteinander zu verbinden und so wird Raum plötzlich als Tool verständlich, mit dem ich unterschiedliche organisationale Aspekte darstellen und aufschlüsseln, untersuchen und bearbeiten kann. Dieser sehr abstrakte Zugang zu Organisation und Raum bekommt so ein innovatives Element, das organisationale Realitäten abbilden, herstellen und auch bearbeitbar machen kann. Raum ist hier auch ein Tool, um aktiv die Organisation herzustellen, zu betrachten und in Hinblick auf ihre Zukunft oder auf unterschiedliche organisationale Ziele auszulegen bzw. diese auch in organisationstheoretischen Zugängen zu erforschen. Es war somit eine Hauptidee meiner Dissertation, Raum auch als Forschungstool zu begreifen, also nicht nur als eine Theorie, die Realitäten abbildet, sondern die diese Realitäten auch aktiv herstellen, untersuchen und bearbeiten kann.

Mit diesem Instrument kann man sehr gut die soziomaterielle Konstitution von Organisationen analysieren in Hinblick auf ihre strategische Auslegung, aber auch auf die Analyse von organisationalen Realitäten nach unterschiedlichen Raumdimensionen. Raum und Zeit werden als strategische Ressource erkennbar und bearbeitbar. Man kann vor allem unterschiedliche Teilbereiche und Teilkontexte der Organisation miteinander verknüpfen und diese Verknüpfungen auch darstellen, abbilden und bearbeiten. Die Beziehungen zwischen den Teilräumen der Organisation legen so auch Entwicklungspotential frei, das sich immer auch um organisationale Identität dreht, weil soziale Beziehungen und soziale Identitäten eigentlich das Zentrum der organisationalen Sinnkonstruktion und deren Verankerung in Raum und Zeit bilden. Letztlich kann man über diese Raumperspektiven auch sehr komplexe organisationale Vorgänge abbilden sowie Strukturen und Prozesse, die vorher sehr linear erschienen, als Ausdruck von vielfältigen Zugängen, Zielen und Möglichkeitsräumen der Organisation beschreiben und Raum so als ein Tool verstehen, das raumzeitliche Beziehungen nach unterschiedlichen Dimensionen aufzuschlüsseln und darzustellen vermag.

### **Diskussion**

**Pevetz** (ehemals Bundesanstalt für Agrarwirtschaft): Ich möchte mit einfachen Worten versuchen, die Thematik auf die engeren Interessen einer Arbeitsgemeinschaft für ländliche Sozialforschung herunterzubrechen. Wir kennen seit Langem das Spannungsverhältnis und auch den Konflikt zwischen dem Raum, auch in seiner zeitlichen, d.h. entwicklungsmäßigen Dimension, zwischen dem rein technisch-funktional organisierten Raum und dem sozial-funktionalisierten Raum, ein Problem, das wir auch im ländlichen Raum, welcher letzten Endes auch ein Naturraum ist bzw. im Wesentlichen gewesen ist. Dazu kommt noch ein drittes Konfliktfeld, der Gegensatz zum natur-funktionalen Raum. Es sind dies Konflikte sowohl im urbanen, als auch im ländlichen Raum, es gibt spezifische Eigenfunktionen des ländlichen Raums, einer davon ist sein Naturbezug. Das ist natürlich auch eine spezielle Funktion in Hinblick auf die dort in der Natur und mit der Natur wirtschaftenden Menschen. Auf der anderen Seite gibt es die Fremdfunktionalisierung des ländlichen Raums als ein Gebilde, wo sich außerlandwirtschaftliche Strukturinteressen, wie etwa Industrie- und Straßenbauten usw., sozusagen ein offener, verfügbarer Raum für von außen in diesen Raum hineingetragene Funktionen. Der Bezug zur ländlichen Sozialforschung scheint insofern klar, als die im ländlichen Raum lebenden und wirkenden, diesen Raum bewirtschaftenden Menschen, das sind im Wesentlichen die Bauern und Bäuerinnen, eine zunehmende Minderheit sind. Es gibt immer mehr Menschen, die im ländlichen Raum leben, aber diesen Raum nicht

mehr bewirtschaften, die als Pendler in die städtischen Strukturen einbezogen sind. In diesem ländlichen oder noch ländlichen Raum gibt es somit zunehmend Konfliktfelder, sowohl im Bereich der Raumnutzung in Bezug auf Wirtschaft und Ökologie, soziale Funktionsfähigkeit, andererseits auch in Bezug auf die Interessen, der dort lebenden und wirtschaftenden Menschen. Wir haben derzeit in Österreich ein zentrales Problem in der ländlichen Raumnutzung mit der Verbauung und Versiegelung von Böden, welche wir in zunehmendem Maße als landwirtschaftliche, aber auch als ökologische Ausgleichsfläche benötigen. Wir haben hier eine traurige europäische Spitzenstellung in der Verbetonierung von Böden. Die Fläche hat neben ihrer Naturfunktion auch ihre Wirtschaftsfunktion für den landwirtschaftlichen Berufsstand. Ich denke dabei an die Äußerung des Direktors von der *Österreichischen Hagelversicherung*, der das immer wieder thematisiert. Auf der anderen Seite haben wir Fremdfunktionen aus dem städtischen Raum, die in den ländlichen Raum vordringen und wegen der bei uns leider praktisch nicht vorhandenen, nur den Gemeinden überlassenen Raumordnung die notwendige Ordnung und Beschränkung einfach nicht finden können. Welche Möglichkeiten, welche Ansätze gibt es bei dem von Ihnen vorgetragenen Beziehungskonzept, um zu diesem Problem, das ja zunehmend thematisiert wird, ohne dass wir rechtliche oder organisatorische Möglichkeiten hätten der Sache näherzutreten, zu diesem Problem der Politik irgendwelche Lösungsansätze anzubieten?

**Schnell:** Sie haben absolut Recht. Das ist natürlich ein aktuelles und sehr brennendes Problem. Sie haben auch Recht, dass mein Vortrag natürlich sehr theoretisch war, aber es war eben eine raumtheoretische Betrachtung. Mein Vortrag sollte dazu anregen, Raum als Tool, als Werkzeug zu begreifen, wie man solche konkreten Fragestellungen beantworten bzw. behandeln kann. Die Raumversiegelung ist, wie Sie sagten, größtenteils eine Gemeindeangelegenheit. Wenn wir diesen Gewinnmaximierungsgedanken fortsetzen und verschiedene Flächen diesem funktionalistischen oder wirtschaftlichen Raummodell unterordnen, dann ist die Verbauung eine logische Konsequenz. Vor zwei Wochen gab es einen Workshop der *ÖGS Sektionen Ländliche Sozialforschung und Stadtforschung* an der *Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen*, wo wir uns genau solche Beziehungen angeschaut haben. In diesem Workshop ging es darum, wie man Stadt- und Land miteinander in Beziehung setzen, Unterschiede zwischen Stadt und Land vielleicht auflösen und da auch einen Ausgleich schaffen kann. Es ging dabei auch sehr stark um Governance-Strukturen, regionale oder nationale Formen von Regierung. Wir haben da die Gemeindeebene, Regionen, Landesebene und die nationale Ebene. Jetzt kommt es darauf an, wie ich die Beziehungen zwischen diesen unterschiedlichen Governance-Entitäten gestalte. Entweder ich überlasse das nur den Gemeinden, die dann in die eine oder andere Richtung entscheiden können, aber ich habe somit keine rechtliche Handhabe darüber. Es gibt andere Möglichkeiten zur Kooperation zwischen diesen Ebenen: Das *Salzburger Institut für Raumordnung und Wohnen (SIR)*, welches schon in den 1970er-Jahren begann, überregionale Strategien und Konzepte in der Raumplanung und Raumordnung zu etablieren. Ich lasse dahingestellt, was die Resultate davon sind und wie effizient das ist. Jedenfalls war das ein Versuch eine überregionale Perspektive einzunehmen, in der man spezifische Initiativen der Raumplanung und der überregionalen Vernetzung von Räumen vorantreiben kann z.B. unterschiedliche Gemeinden miteinander verbinden, Naturräume erhalten oder erweitern, bestimmte Flächen schützen bzw. Flächennutzungen festlegen etc. Aus meiner Sicht müsste es überregionale Initiativen geben mit Richtlinien auf nationaler Ebene, vielleicht auch in Form von Gesetzen oder Raumvorschriften. Das ist die eine Möglichkeit. Die andere Möglichkeit ist, dass ich regional Initiativen schaffe, wo sich mehrere Gemeinden überregional verbinden, um zu schauen in welche Richtung die Entwicklung gehen soll. Wenn ich mir z.B. Zell am See anschau, wo die Hälfte der Gebäude das ganze Jahr über leer steht, da sie Ferienwohnungen für den Winter sind, dann ist es nicht schwer zu begreifen, dass das keine sehr effiziente Raumnutzung ist. Jetzt sind wir auf der untersten Ebene, nämlich vor Ort angekommen, d.h. es wird auch lokal irgendwelche Initiativen geben oder geben müssen, die so „banale“ Dinge wie Wohnraum für junge Familien in ländlichen Gegenden herstellen oder neue Räume für Firmen und Wirtschaftstreibende z.B. in der Stadt Salzburg erschließt. Es gibt also mehrere Ebenen, auf denen man

Aktionen setzen kann. Die effizienteste wird wohl die Gesetzgebungsebene sein, gefolgt von den überregionalen Vernetzungen und dann auch auf lokaler Ebene Bürgerinitiativen oder lokale Vereinigungen, die dafür kämpfen, dass sie selbst die Herrschaft über diesen Raum noch haben, denn das ist wiederum ein Ausdruck dessen, dass nicht nur alles top-down geplant wird, sondern es auch eine lokale, eine bottom-up Perspektive gibt. Wichtig ist immer auch, sich selbst zu engagieren und mitzuarbeiten und so Kooperationen zwischen politischen, privaten und wirtschaftlichen Akteuren herzustellen.

**Eigelsreiter-Jashari** (Universität Innsbruck, Institut für Soziologie): Soweit ich sehen konnte, handelt es sich in ihrem hochtheoretischen und abstrakten Vortrag bei jenen bekannten Autoren, auf die Sie sich berufen, ausschließlich um männliche Autoren. Auch die Konzepte und Ansätze sind, soweit ich das sehen konnte, von männlichen Wissenschaftlern. Wir haben jetzt 40, 50 Jahre Geschlechterforschung. Natürlich gibt es in der Organisationsforschung auch jede Menge Ansätze und Konzepte von Frauen. Sie haben auch angesprochen, dass es um Machträume geht, um Marketingräume und organisationale Realitäten. Beim Raum handelt es sich ja so wie bei *Doing Gender* auch um *Doing Space*. Wurde dieser Aspekt nicht mitbedacht, ist er womöglich nicht aufgefallen oder sehen Sie ihn als irrelevant an und wenn ja, warum?

**Schnell**: Als irrelevant sehe ich ihn natürlich nicht an. Es kann daran liegen und da haben Sie absolut Recht, dass viele dieser Konzepte aus den 1970er, 1980er und zum Teil davor stammen. Damals gab es wahrscheinlich noch nicht so viele Ansätze von Frauen und wenn, dann hätte ich diese explizit suchen müssen. Ich habe mich eigentlich an raumtheoretische Literatur orientiert, die es zu diesen unterschiedlichen Themen gab. Sie haben tatsächlich Recht, da sind Frauen stark unterrepräsentiert. Im Nachhinein hätte ich das wahrscheinlich anders gemacht. Dann hätte man diesen Fokus aber auch ganz anders legen müssen, weil sich diese Raumdebatte sehr stark intensiviert hat. Ich habe mir fast schon traditionelle Raumkonzepte angeschaut. Wenn ich mich auf die Zeit ab 2000 konzentrieren würde, wo Publikationen von Frauen viel stärker wahrgenommen wurden und in den Vordergrund getreten sind, dann würde diese Diskussion ganz anders ausschauen, aber auch in eine ganz andere Richtung gehen, weil dann hätte ich vielleicht eine viel stärkere humangeografische Sichtweise. Die Quellen des neueren Diskurses ab den 2000ern enthalten in der Dissertation aber tatsächlich eine große Anzahl an Beiträgen von Frauen (*Orlikowski, Dale, Yanow, Czarniawska, Massey etc.*). Die Genderperspektive ist in meiner Dissertation leider nicht vertreten. Für die thematische Auseinandersetzung hätte man das natürlich miteinbeziehen können, vielleicht auch müssen. Die konzeptionelle Ableitung ist stark theoretisch und auf Publikationen von Anfang bis Ende des 20. Jahrhunderts aufbauend, wo wahrscheinlich weibliche Autorinnen noch nicht so im Vordergrund standen.

**Eigelsreiter-Jashari**: Das habe ich mir ohnehin so gedacht. Ich möchte nur noch darauf hinweisen, dass es das *Handbuch der interdisziplinären Geschlechterforschung* (Kortendiek et al. 2019) gibt, wo ich gesehen habe, dass es hier auch entsprechende Ansätze und Konzepte gibt. Es ist mir auch wichtig, darauf hinzuweisen, weil wenn ich mir jetzt den analogen Vorgang vorstelle, dass es eine Dissertation zu diesem Thema gibt, wo ausschließlich Frauen zitiert werden, dann würde man sagen „raumtheoretische Grundlagen der Organisationsforschung aus Frauensicht, Geschlechterperspektive usw.“ In dem Fall müsste man aber dazu sagen, dass es eben ausschließlich aus männlicher Perspektive ist. Denn es gibt sehr wohl diese theoretischen und konzeptionellen Ansätze auch von Frauen, die jetzt nicht unbedingt die Geschlechterperspektive in den Vordergrund stellen, sondern auch hochtheoretisch sind. Das wollte ich nur anmerken, denn gerade in Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit ist ein wesentlicher Aspekt, wenn man das Männliche nicht sichtbar macht, sondern es als das Allgemeine, als das Normale stehenbleibt. Darum war mir diese Frage auch wichtig.

**Wiesinger** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Raum und Zeit sind sehr dynamische Faktoren, die sich auch in ihrer Bedeutung und Sinnhaftigkeit für die einzelnen Menschen natürlich ändern. Wenn man auf den ländlichen Raum zurückgeht, dann haben sich auch dort diese raumzeitlichen Strukturen sehr stark verändert. Sowohl die Bedeutung von Zeit als auch von Raum haben sich verändert. In einer industriellen Gesellschaft hat Zeit eine andere Bedeutung als in einer vorindustriellen Gesellschaft. Man könnte dabei anknüpfen an *Anthony Giddens (1997)* Disembedding (Entbettung) zwischen Raum und Zeit und an den Ansatz von *Hartmut Rosa (2005)* über die Beschleunigung. Die Zeit läuft immer rascher ab, wodurch auch die Räume immer kleiner werden. Man kann dann übergehen auf *Zygmunt Bauman (2005)*, welcher die Fluidität der Räume und auch der Zeit sehr gut beschreibt. Die meisten von uns sind jetzt per Zoom on-line. Da hat Raum eine andere Bedeutung, als wenn wir uns jetzt physisch präsent irgendwo vor Ort begegnen würden. Theoretisch könnten wir uns an unterschiedlichen Punkten der Welt online treffen und uns zur selben Zeit über Organisationsstrukturen von Raum unterhalten. Insofern ist mir diese zeitliche Dimension etwas zu wenig vorgekommen. Vielleicht habe ich mich aber auch dabei geirrt?

**Schnell:** Das ist absolut richtig, hat aber auch pragmatische Gründe. Das hätte den Umfang meiner Dissertation hoffnungslos gesprengt. Ich habe mich auf ein konzeptionelles Zentrum konzentriert. Es ist absolut richtig, dass man Raum nur schwer ohne Zeitstrukturen denken kann. Gerade diese Verdichtungsprozesse, die wir jetzt erleben, werden durch diese virtuellen Möglichkeiten auch wieder ein bisschen aufgelöst. Die Kommunikations- und Mobilitätsräume verdichten sich einerseits sehr stark, andererseits stößt man wiederum an gewisse Grenzen, weil es dann doch nicht unendlich verdichtbar ist. Vieles wird in diesem virtuellen Raum auch aufgelöst. Ich muss nicht mehr jeden Tag nach X fahren, um dort zu arbeiten. Ich kann die Arbeit auch zuhause machen. Virtuelle und Realitätsräume verschmelzen einerseits immer mehr, viele Funktionen verlagern sich vielleicht auch generell in virtuelle Räume, aber andererseits haben wir auch konkrete Probleme, die mit konkreten Umwelten verbunden sind. Das ist auch eine natürliche und naturalistische Raumperspektive. Wenn Raum jetzt ein Tool für die Forschung werden kann, dann kann das die Zeit auch. Es gibt objektive und subjektive Zeitmodelle. Objektive Zeitmodelle betreffen z.B. die Uhrzeit; subjektive Zeitmodelle, wie wir unseren persönlichen Tagesablauf und Rituale gestalten. D.h. nur zu sagen, „die Zeit verläuft jetzt schneller“ ist eine Möglichkeit. *Paul Virilio (2007)* beschrieb Zeit ja als Tool der Politik, sie diese nutzen und aneignen kann, bzw. auch *Debords (1996)* Spektakelgesellschaft, wo immer ein Spektakel dem anderen folgt. Man kann auch Zeit als Tool verstehen, um Raum einzunehmen. Das ist glaube ich auch ein wichtiger Punkt, den man hervorheben sollte. Bei unserem Workshop zu Stadt und Land haben wir uns angeschaut, wie unterschiedliche Zusammenschlüsse einer solidarischen Landwirtschaft und zivilgesellschaftliche Ernährungsmodelle funktionieren und das hat dann sehr viel auch mit Entschleunigung zu tun gehabt. Eigentlich kann man die Kommodifizierung von Raum und Zeit nicht entkoppelt. Die Kommodifizierung von Raum betrifft ja auch zeitliche Strukturen. Warum geht alles so schnell, warum erscheinen Raum und Zeit als so stark verdichtet? Weil ökonomische und letztlich auch finanzwirtschaftliche Prozesse dahinterstehen, die diese raumzeitlichen Strukturen immer schneller vorantreiben und die Produktionsprozesse auch dazu beitragen, dass diese raumzeitlichen Strukturen immer weiter verdichtet werden. Neue Formen der Kommunikation tun hier ihr Übriges. Macht wirkt im Raum, aber Widerstand entwickelt sich in der Zeit. D.h. Machtstrukturen versuchen immer Raum einzunehmen, aber über die zeitliche Extension kann ich Widerstand leisten und eine Veränderung herbeiführen. Vielleicht kann das auch als ein Motto gelten, dass wir alle darüber nachdenken, wozu wir eigentlich unsere Zeit verwenden und in welchem Raum wir sie dann auch nutzen.



Der zweite Vortrag der Arbeitssitzung von *Nicola Röhrer* trug den Titel „*Milchkrise! Eine ethnographische Forschung zum Nutzen der Krisenbehauptung am Beispiel der IG Milch.*“ *Nicola Röhrer* studierte *Kultur- und Sozialanthropologie* an der *Universität Wien*. In *Röhrers* Masterarbeit widmete sich *Röhrer* der Frage, was eine Krise aus anthropologischer Perspektive zu einer Krise macht, und untersuchte dies am Beispiel der österreichischen Milchwirtschaft. *Röhrers* Leidenschaft für komplexe Zusammenhänge, Fragen sozialer Gerechtigkeit und Lösungsorientierung führten *Röhrer* nach einem Semester als Co-Lektor\*in an der Universität Wien zum IT-Dienstleister und Digitalisierungspartner *Tietoevry*, wo *Röhrer* als *Agile Coach* und *Business Anthropologist* Teams in den vielfältigen Dimensionen erfolgreicher Zusammenarbeit unterstützt.

*Röhrer* hatte bereits im Herbst 2020 die Masterarbeit abgeschlossen. Wenn es um die Situation der Milchbauern und Milchbäuerinnen in Österreich geht, dann ist das immer der Stand aus dem Jahr 2020.

### I) Forschungschronologie und Methodik

Ausgangspunkt meiner Masterarbeit war die Feststellung der *IG Milch* im Jahre 2016, dass der Milchmarkt in einer schweren Krise ist. Die *IG Milch* ist ein Verein österreichischer Milchbauern und -bäuerinnen, der 2004 mit dem Ziel gegründet wurde, die eigenen Interessen zu vertreten. Hier sehen Sie ein Foto von einer Demonstration im März 2016 zum ersten Jahrestag des Endes der *Milchquote*. Die *Milchquote* war eine Beschränkung der Milchproduktion, die es seit 1978 in Österreich gab und seit 1984 in der *Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EG)*. Jedem Mitgliedsstaat wurde dabei eine feste Produktionsquote zugewiesen. Sie durften nicht mehr produzieren als die festgelegte Quote. Wurde diese Quote überschritten, wurde das mit einer Zusatzabgabe sanktioniert, die so hoch angesetzt war, dass sie diese Überproduktion finanziell unrentabel machen sollte.

Bild 1: IG Milch Verein österreichischer Grünland- und Rinderbauern



© Röhrer 2022

Das lange vorbereitete Auslaufen der Quote am 31.3.2015, also genau ein Jahr vor dieser Demonstration, fiel mit der Schließung des russischen Marktes für EU-Exporte zusammen, sowie mit einer drastischen Abnahme der Nachfrage in China, mit sinkenden Importzahlen für Milchprodukte in Afrika und Südostasien, gleichzeitig aber auch mit Produktionszunahmen in den USA, Neuseeland, Australien und der gesamten *Europäischen Union (EU)*, die sich damit auch auf das Ende der *Milchquote* vorbereitet hat. Eingebettet in den allgemeinen Prozess der Liberalisierung hat das zu einer sehr schwierigen Zeit für Milchbauern und Milchbäuerinnen in Österreich geführt. Diese Demonstration sollte auf diese Schwierigkeiten aufmerksam machen. Auf dem Bild sieht man die blaue Fahne vor dem Haus der Europäischen Union in Wien. Ziel der Demonstration war auch die Politik zum Umdenken zu bewegen.

In dieser Situation hat die IG Milch festgestellt, dass der Milchmarkt in einer schweren *Krise* ist. Mein Ziel war jetzt diese Krise zu verstehen, d.h. auf der einen Seite diese konkrete Krise der Milchbauern und -bäuerinnen und andererseits, was es eigentlich innerhalb unserer Gesellschaft bringt, eine Situation als Krise zu bezeichnen. Was ändert das, warum rede ich von einer Krise?

Dazu habe ich von März 2016 bis Mai 2018 eine *ethnographische Forschung* durchgeführt. Ziel ethnographischer Feldforschung ist, ganz allgemein als Forscher\*in einzutauchen in eine bislang unbekannte Welt und mehr und mehr zu lernen, diese Welt so zu erleben und zu verstehen, wie die Informant\*innen selber. Während dieser Forschung habe ich Feldnotizen erstellt, versucht möglichst genau, detailreich und lebendig zu beschreiben, Verallgemeinerungen und Wertungen zu vermeiden, ein dichtes Bild zu schaffen und möglichst viele Beobachtungen festzuhalten (vgl. Hauser-Schäublin 2003). Ich habe auch viele Fotos gemacht. Viele von diesen Fotos und Beschreibungen finden sich in meiner Masterarbeit (Röhler 2020), die auch als on-line Download in der Bibliothek der Universität Wien zur Verfügung steht.

Die ethnographische Forschung umfasste *Feldaufenthalte*. Insgesamt verbrachte ich 17 Tage auf einem Bauernhof im niederösterreichischen Mostviertel. Ich nenne diesen Betrieb in meiner Arbeit pseudonymisiert „Hinterleiten“ bei der Familie „Hackl“, die ebenfalls pseudonymisiert ist, um ihre Privatsphäre zu wahren. Ziel dieser Aufenthalte war, exemplarisch die Organisation des Alltags von Milchbauern und -bäuerinnen kennenzulernen und einen Blick dafür zu bekommen, welche Elemente denn jetzt welche Rolle in der Milchproduktion spielen. Für mich als „Stadtkind“ war das neu.

Außerdem habe ich *teilnehmende Beobachtungen* bei insgesamt vier Veranstaltungen der IG Milch durchgeführt, unter anderem auch bei der vorhin erwähnten Demonstration. Weiters führte ich drei *qualitative Interviews*, ein themenzentriertes zu Beginn, ein narrativ-biographisches mit Frau „Hackl“ und eine Expert\*inneninterview mit *Ernst Halbmayr* als Vertreter der IG Milch. Das ist der echte Name. Da er sehr viel in der Öffentlichkeit steht, ist es nicht notwendig, diesen zu pseudonymisieren. Außerdem sammelte ich einen Haufen *zusätzliches Material*, wie Broschüren, Flyer, Zeitschriften, Homepages, Radiobeiträge, YouTube-Videos, Presseaussendungen und, wie gesagt, viele eigene Fotos.

Bei der Analyse all dieser gesammelten Informationen habe ich mich an den *Grounded Theory Approach* nach *Emerson et al. (2011)* angelehnt, mit dem Unterschied, dass ich nicht völlig offen an die Daten herangegangen bin. Ich hatte bereits meinen Fokus auf die Milchkrise. D.h. ich habe schon von vornherein zielgerichteter kodiert. Für die qualitative Datenanalyse verwendete ich die Software *ATLAS.ti*, um einen Überblick über die 400 Seiten Text in zwanzig verschiedenen Dokumenten zu behalten.

## II) Kontextualisierung der „Krise“ in der Milchwirtschaft

Ich zog verschiedene Literatur heran, um die Feststellung der IG Milch, dass dies eine „Krise“ ist, und auch meine Erlebnisse am Bauernhof in einen größeren Kontext einordnen zu können und um dafür die theoretischen Fundamente aufzubauen, einerseits zur *Landwirtschaft in Österreich*, dann zu den *Peasant Studies* und zur *Anthropologie der Krise*.

Seit dem Zweiten Weltkrieg war der bestimmende Prozess der Landwirtschaft in Österreich die weitreichende Integration der kleinbäuerlichen Landwirtschaft in das kapitalistische Wirtschaftssystem. Dabei handelt es sich nicht um eine zufällige Entwicklung, sondern durchaus um einen gewollten und politisch gesteuerten Prozess. In den letzten Jahrzehnten war in diesem Zusammenhang auch der sogenannte *Strukturwandel* zu beobachten. Dieser Begriff wird häufig verwendet, um darauf hinzuweisen, dass es inzwischen sehr viel weniger, dafür aber sehr viel größere Betriebe gibt. Gemeint ist dabei aber eigentlich eine ganz umfassende, sozialökonomische Entwicklung, die auch damit verbunden ist, dass der gesamtgesellschaftliche Stellenwert der Landwirtschaft extrem abgenommen hat. Dieser Begriff bezieht

auch die Modernisierungs- und Technisierungsprozesse der letzten Jahrzehnte mit ein. Da ist z.B. in der Milchproduktion natürlich die Entwicklung und Durchsetzung der *Melkmaschinen* zu nennen, die den zeitintensiven Melkprozess verkürzt haben. Heute sind wir inzwischen beim Melkroboter, welcher das Melken vollautomatisiert übernimmt. Auch in der Zucht gibt es deutliche Veränderungen. Die Milchleistung der Kühe konnte fast um das Dreifache einer durchschnittlichen Jahresleistung erhöht werden. Diese Milchleistung wird jedoch auf Kosten der Gesundheit und Nutzungsdauer der Kühe erzielt. Für die Bauern und Bäuerinnen gilt in diesem Kontext im Allgemeinen „*Wachse oder Weiche*“, ein Slogan, der mir während meiner Forschung sehr häufig begegnet ist, der auf dieses *Wachstumsdispositiv* und den *Verdrängungswettbewerb* verweist, der auch ganz stark den Alltag der Bauern und Bäuerinnen prägt. Trotzdem ist die Landwirtschaft in Österreich im europäischen Vergleich nach wie vor eher kleinstrukturiert, mit einem sehr hohen Anteil an Biolandwirtschaft von ungefähr 20 Prozent, was auch heißt, dass die Bauern und Bäuerinnen in Österreich eine sehr heterogene Gruppe sind. Die genannten Entwicklungen betreffen die Bauern und Bäuerinnen eben sehr unterschiedlich. Manche sind in ihrer Existenz bedroht, während andere große Gewinne machen.

Darum war es auch notwendig, sich zu überlegen: Wenn die IG Milch jetzt von einer *Milchkrise* redet, wen meint sie da eigentlich? Wer ist denn eigentlich bedroht, wen trifft die Milchkrise? Hilfreich, um diese Strukturen zu verstehen, die manche Bauern miteinander vereint und von anderen wiederum unterscheidet, sind die Kategorien aus den Publikationen von *Jan Douwe van der Ploeg* (2008, 2010) zu den *Peasants*. Er unterscheidet allgemein zwischen *Peasants*, *Entrepreneurials* und *Farmers* in erster Linie nach deren Produktionsweise. Für die *Peasants* gilt eine *einfache Reproduktion* als Produktionsweise. Er meint, dass es in erster Linie ihr Ziel ist, ihre Lebensgrundlage zu sichern und zu verbessern. Die Arbeitsleistung kommt dazu hauptsächlich von Familienmitgliedern, Land und Betrieb sind tendenziell im Besitz der Familie. Es wird für den Markt produziert, aber auch für den Eigenverbrauch und den Fortbestand des Hofes. Das *ökologische Kapital*, d.h. Umwelt, Pflanzen, Tiere und Boden, werden nachhaltig genutzt. Das ist natürlich eine sehr schematische Darstellung. In Wirklichkeit ist das bei weitem nicht so eindeutig und auch die Grenzen zwischen *Peasants*, *Entrepreneurials* und *Farmers* sind in der Realität nicht so klar zu ziehen. Aber als analytische Verständnishilfe ist dieses Modell sehr hilfreich. Was diese *Peasants* neben ihrer Produktionsweise auch eint, ist der Kampf um Autonomie und Selbstbestimmung. Ihr Widerstand gegen Abhängigkeitsverhältnisse, Ausgrenzung und Mangel ist ein gemeinsames Merkmal und nach *Van der Ploeg* (2010) sogar *das* gemeinsame Merkmal der *Peasants* im 21. Jahrhundert.

Dieser bäuerliche Widerstand wird einerseits in solchen Demonstrationen öffentlich sichtbar, aber auch in der täglichen Arbeit, d.h. in Entscheidungen darüber, was gepflanzt wird, wie die Felder bearbeitet werden, welche Technologien verwendet werden, welche Rinderrasse gezüchtet wird. Auch *Pluriaktivität*, d.h. Nebenerwerb bzw. landwirtschaftliche Nebentätigkeiten, zählt *Van der Ploeg* zu diesen widerständigen Arbeitsweisen, genauso wie Selbstversorgung und Kooperation.

*Peasants* sind laut *Van der Ploeg* durch das dominante *Agrarregime* bedroht. Unter *Agrarregime* ist der Komplex aus Agrarkonzernen, Handelsketten, Staatsapparaten, aber auch Gesetzen, wissenschaftlichen Modellen, Technologien usw. zu verstehen. Diese bilden gemeinsam ein logisches Ganzes, das als Norm das Wissen und die Praxis dominiert. Im österreichischen Kontext wird dieses dominante *Agrarregime* durch das Konglomerat von *Bauernbund*, *Landwirtschaftskammern* und *Raiffeisenverband* repräsentiert, die laut *Josef Krammer* (1995, 2012) einen relativ einheitlichen agrarischen Organisationskomplex darstellen. Mit *Irmis Salzer* (2015) vereint diese Interessensvertretung eine Minderheit, gibt aber vor, die Gesamtheit zu vertreten. Daraus folgt eine systematische Benachteiligung der österreichischen Kleinbauern und -bäuerinnen, die in diesem Konkurrenzkampf nicht mithalten können oder wollen. Zu dem Verständnis als *Peasants* eint sie dieser Wunsch, Kleinbauern und -bäuerinnen bleiben zu können, also weder wachsen noch weichen zu müssen. Das gilt natürlich nicht nur für Milchbauern und Milchbäuerinnen in Österreich und auch nicht nur für Bauern und Bäuerinnen in Österreich, sondern weltweit. *Van der Ploeg* redet von

*Peasants* als etwas, das man zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten beobachten kann.

In diesem Kontext stellt also die IG Milch die *Milchkrise* fest. Da ist es natürlich notwendig, sich zu überlegen, was denn „Krise“ heißt. So wie wir das im Allgemeinen im Alltagsgebrauch verwenden, erscheint Krise komplett selbsterklärend. Krise versteht sich von selbst. Wenn ich sage: „*Das ist eine Krise*“, dann transportiere ich etwas, das wir verstehen, ohne dass ich es weiter erklären muss. Das ist eine Feststellung, die auch ohne Begründung oder Beweis auskommt. Auch in der sozialwissenschaftlichen oder anthropologischen Literatur wird Krise sehr häufig einfach als Ding-an-sich betrachtet, als eine beobachtbare Tatsache, aufgrund deren man sich dann Fragen stellen muss wie, „*was ist jetzt falsch gelaufen und wer ist schuld an der Krise?*“ Die Anthropologin Janet L. Roitman (2014), auf die ich mich in meinen theoretischen Ausführungen berufe, macht darauf aufmerksam, dass es nicht eine *Krise* und eine „*Unkrise*“ gibt, die man beide empirisch beobachten könnte. Es fehlt einfach das empirische Gegenteil zur Krise, um es als beobachtbare Tatsache verstehen zu können. Genau deswegen sagt sie, dass Krise nicht nur - aber eben auch - in den Sozialwissenschaften ein „blinder Fleck“ ist. Auch die Anthropolog\*innen Beck & Knecht (2016) stellen fest, dass ein prägnantes und theoretisch fundiertes Konzept der Krise in der Anthropologie nach wie vor fehlt. Dazu soll auch meine Krisentheorie, die ich jetzt mehr aus Notwendigkeit aufgestellt habe, einen Beitrag leisten.

Wenn also Krise keine beobachtbare Tatsache ist, kein Ding-an-sich, was ist sie dann? Wie sollen wir sie dann verstehen und mit ihr arbeiten? Eine Krise ist eine *Behauptung*. Es gibt keine Krise, solange keiner behauptet, „*das ist eine Krise*.“ Eine Krise ist auch eine Bewertung einer Situation, die eine Bedeutung erschafft. Also, wenn ich sage „*das ist eine Krise*“, dann nehme ich einen bestimmten Standpunkt ein, meistens eben auch einen moralischen, weil es um Werte geht. Diese Behauptung „*das ist eine Krise*“ transportiert zusätzliche Information. Sie kritisiert das, was eben jetzt falsch ist, und sie fordert Veränderung, damit die Zukunft gut wird, damit es nicht so weiter geht wie bisher. Wenn ich Krise als Behauptung verstehe, dann macht das andere, neue Frage notwendig, als die, die ich mir bisher standardmäßig gestellt habe, weil ich mich natürlich fragen muss, „*wer behauptet die Krise und was bringt sie ihnen? Also, was ist dieser Nutzen der Krisenbehauptung?*“ Dazu müssen wir auch beachten, dass das Konzept der Krise oder die Behauptung der Krise immer in verschiedene Aspekte eingebettet ist, die automatisch mitkommuniziert werden. Ich habe hier drei *kontextuelle Aspekte* gewählt, die sich für mich bei der Analyse meiner Daten als am wichtigsten herausgestellt haben. Das sind *Zeit und Imagination, Emotionen und Politik*.

Bis jetzt haben wir uns den Ausgangspunkt, diese Demonstration, angesehen und auch die Situation der Milchbauern und Milchbäuerinnen in Österreich. Wir haben festgestellt, von wem wir reden und wessen Sichtweise ich hier einnehme, nämlich die der *Peasants*, und wir haben geklärt, was unter einer Krise zu verstehen ist, nämlich eine Behauptung. Für den Rest meines Vortrags soll nun meine Frage „*was bringt es der IG Milch, von einer Krise zu reden?*“ tatsächlich beantwortet werden. Anhand dieses Beispiels baue ich gleichzeitig meine Krisentheorie auf, von der ich hoffe, dass sie auch allgemein dabei helfen kann, gesellschaftliche Krisen besser zu verstehen.

### III) Das Krisennarrativ

Der erste kontextuelle Aspekt, den ich erwähnt habe, ist *Zeit und Imagination*. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass das Konzept der Krise ein lineares Zeitverständnis voraussetzt. Wie beim ersten heutigen Vortrag von Herrn Schnell mit dem Rückblick bei der Sinnggebung, gibt es auch hier diesen Rückblick und Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sowie die Vorstellung, dass sich das linear entwickelt. Aus dem heraus, wie die Vergangenheit war, haben wir die Gegenwart, die wir jetzt haben, und deswegen werden wir eine so oder so geartete Zukunft haben. In diese Entwicklung hinein schafft die Behauptung „*he, das ist eine Krise*“ einen historischen Moment, weil sich

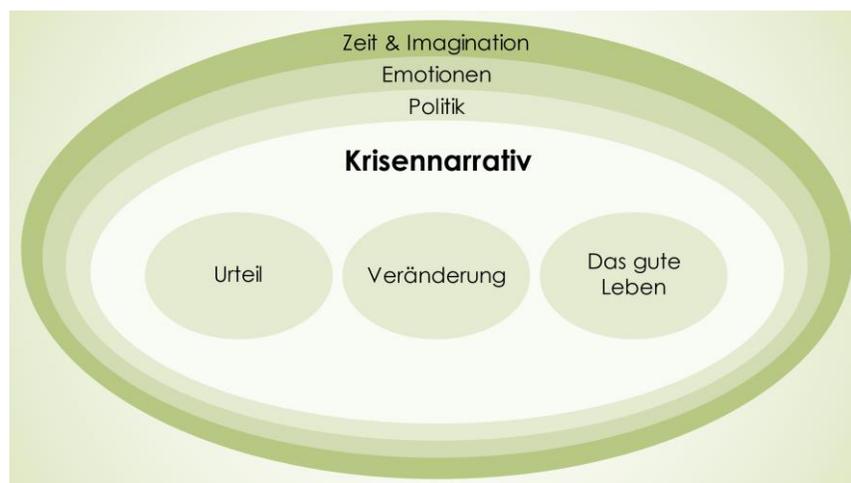
jetzt und hier die Zukunft entscheidet. Es geht bei der Krise immer um die Zukunft. Die Zukunft ist etwas, das wir nicht wissen können in dem Sinne, wie wir andere Dinge wissen können. Zukunft wird imaginiert, darum *Imagination*. Damit ist nicht gemeint, dass man sich die Zukunft beliebig ausdenken kann, d.h. wir nehmen uns einen Würfel und würfeln uns die Lieblingsutopie, sondern es geht darum, dass wir hier von gesellschaftlichen Konventionen und sozialen Konstruktionen reden, die als solche natürlich wirklich und wirkmächtig sind.

Der zweite kontextuelle Aspekt, auf den ich Bezug nehmen möchte, sind *Emotionen*. Diese verstehe ich mit der Sozialwissenschaftlerin *Sara Ahmed (2014)* nicht als persönliche psychologische Zustände, sondern als eine soziale und kulturelle Praxis. Mit *Ahmed* sind Emotionen als *Zirkulationseffekte* zu verstehen, also nicht etwas, das ich habe, sondern etwas, das entsteht, wenn ich mit einem anderen Objekt in Kontakt komme. Wenn jemand z.B. zu mir sagt „*he, das ist eine Krise*“, dann ruft das bei mir verschiedene Gefühle hervor. Das ist diese Eigenschaft als Zirkulationseffekt von Gefühlen. Je mehr ein Objekt zirkuliert, desto mehr können Emotionen können dem auch anhaften. Das nennt *Ahmed* dann ein *sticky object*, also ein *klebriges Objekt*. D.h. gewisse Objekte - und Objekte können eben auch Konzepte sein wie „Krise“ - werden mit der Zeit so richtig mit Emotionen gesättigt. Für mich ist es so wichtig auf diesen kontextuellen Aspekt der Emotionen hinzuweisen, um sicher zu gehen, dass wir Krise auch gut verstehen. Weil, wenn es um die Gestaltung der Zukunft geht und um die Bewertung von Entwicklungen, um die Forderungen nach Veränderungen, dann geht es immer auch um emotionale Prozesse. Meiner Meinung nach können wir Krise nicht verstehen, oder auch eine bestimmte Krise nicht verstehen, wenn wir uns nicht auch genau diese *Zirkulationseffekte* und *klebrigen Objekte* dazu anschauen.

Mein dritter und letzter kontextuelle Aspekt, der sich als extrem wichtig herausgestellt hat, um meine Daten besser zu verstehen, ist *Politik*, weil die Krise das Subjekt politischer Interpretation ist. Bei einer Krise sind sich nicht alle einig, was dabei genau los ist, oder worin die Krise besteht. Und sie bedeutet auch nicht für alle das gleiche. Diese Aushandlung, was nun diese Krise ist, ist ein politischer Prozess. Krise zu behaupten, ist auch ein politisches Instrument, weil ich damit auch auf bestimmte Reaktionen abziele, nämlich, politische, ökonomische und rechtliche Reaktionen. Diese Krise, dieser politische Akt, passiert nicht in ein Vakuum hinein. Deswegen muss man auch nach sozialen Ungleichheiten fragen, nach Handlungsmacht und Autorität und nach Debatten um Werte und Moral, um diese unterschiedlichen Positionierungen zu verstehen. Hier ist auch wichtig festzustellen, dass die Behauptung der IG Milch, dass es eine Milchkrise gibt, aus einer marginalisierten Position gemacht wird, d.h. aus einer Minderheitenposition, die häufig an den Rand gedrängt wird. Man denke z.B. an den Beginn der Corona-Krise - da wird die Behauptung „*das ist eine Krise*“ aus einer Mehrheits- und aus einer Machtposition geäußert, um z.B. Akzeptanz für unpopuläre Maßnahmen zu generieren. Hier ist es allerdings so, dass Krise aus einer Minderheitenposition behauptet wird. Das wirkt sich natürlich darauf aus, was diese Behauptung jetzt potenziell tun kann für die Leute, die sie behaupten.

Eingebettet in diese drei Kontexte ist das *Krisennarrativ*. Die Behauptung „*das ist eine Krise*“ ist immer mit einem Narrativ verbunden, d.h. mit verschiedenen Erklärungen, Forderungen, Hoffnungen, auch mit Geschichten. Ich habe dieses Krisennarrativ analytisch in drei Bestandteile aufgeteilt, das *Urteil*, die *Veränderung* und *das gute Leben*. Das ist eine rein analytische Trennung, in der Realität sind sie natürlich eng miteinander verflochten. Diese möchte ich nun anhand unseres konkreten Beispiels darstellen.

Bild 2 Modell für eine Krisentheorie



© Röhler 2022

Beim *Urteil* geht es insgesamt um ein differenziertes Bild, das beantwortet, inwiefern die Milchkrise als Urteil der IG Milch über die politökonomische Situation der *Peasant-Milchbauern* und *-bäuerinnen* zu verstehen ist. Dazu gehören z.B. *Erklärungen*. „Warum gibt es die Krise und wer ist schuld?“ Das sind diese klassischen Fragen, die wir uns im Allgemeinen bei jeder Krise stellen. Diese sind in diesem Krisennarrativ Teil der Erklärung und Teil des Urteils. Bei der IG Milch münden die Antworten auf diese Frage in eine grundlegende Systemkritik und richten sich im Kern gegen das Wachstumsparadigma. Sie verstehen also die Milchkrise als eine Folge politischer Entscheidungen. Was also die Behauptung der Milchkrise für die IG Milch hier tut, ist, dass sie die Schuldfrage klärt und auch den Konflikt offenbart zwischen den Gruppen, die an der Krise profitieren und denen, die unter der Krise leiden.

Was hier auch dazu gehört, sind die *Charakteristika des Lebens in der Krise*. „Wie fühlt sich das an? Woran merken wir das, dass es eine Krise ist?“ Für die österreichischen *Peasant-Milchbauern* und *-bäuerinnen* ist dieses Leben geprägt von Unsicherheit, von Abhängigkeit und von Marginalisierung. Diese Unsicherheit ist jetzt nicht rein emotional zu verstehen, sondern auch ökonomisch, weil sie sich ganz materiell darauf auswirkt, was ich mir zukünftig vorstellen kann. Je unsicherer meine Gegenwart oder die Situation in meinem Leben gerade ist, umso mehr Grenzen sind dem gesetzt, was ich mir dann als Zukunft vorstellen und wie ich meine Zukunft gestalten kann. Hier macht die Krise auf das Leid der betroffenen Leute aufmerksam und ist irgendwie auch ein Ausdruck verzweifelter Hoffnung.

Um ein Urteil fällen zu können, gehört zusätzlich auch, die notwendige *Autorität zu etablieren*. Das ist in diesem Fall vor allem notwendig, weil die IG Milch als Vertreterin der österreichischen *Peasantry* politisch und ökonomisch unterlegen ist, wenn sie gegenüber den Vertreter\*innen des dominanten Agrarregimes, mit deren Sichtweisen, mit dem Wissen und der Praxis von Staatsapparaten, Gesetzen, weiteren Institutionen im Bereich der Infrastruktur nicht übereinstimmen. Folglich ist es notwendig, dass die IG Milch ihre Anliegen überhaupt einmal gesellschaftlich sichtbar macht. Dazu verwenden sie die *rot-weiß-rote Kuh „Faiironika“*. Sie ist gezwungen, für ihre eigene Autorität und auch die Überlegenheit ihrer Ansichten zu argumentieren. Die Personen aus der IG Milch, die ich kennengelernt habe, tun das, indem sie zeigen, dass sie moralisch überlegen sind. Sie haben extrem hohe ethische Anforderungen an sich selber. Sie schauen nicht nur auf sich, sondern auch auf andere Betroffene. Es geht ihnen auch darum, logischer und vernünftiger zu argumentieren als die Gegenseite. Sie führen natürlich auch ihre persönliche Betroffenheit ins Feld, was sie zu Expert\*innen für ihre eigene Situation macht. Hier ist also die Krise der Ort der Aushandlung. „Wer hat denn das Recht, eine Krise zu behaupten und stößt auch diese Wertedebatte an?“

Zweiter Bestandteil des Krisennarrativs ist alles, was mit *Veränderung* zu tun hat, weil das Urteil „*das ist eine Krise*“ einen Ort für Veränderung schafft. Diese Veränderung wird auf der einen Seite stark gefordert, vor allem von den Leuten, die beim Urteil als diejenigen identifiziert wurden, die Schuld an der Krise tragen. Von denen wird dann jetzt auch eine Veränderung gefordert. Die konkreten Forderungen der IG Milch in Bezug auf die Milchkrise sind vor allem eine *Reduktion der Milchproduktion*. Da sehen sie Möglichkeiten bei Mengenbegrenzungen durch die Politik, Molkereien und Bauern und Bäuerinnen selber, aber auch durch kleinere Betriebsgrößen und durch ein Senken der Milchleistung der Kühe, wo sie auch Argumente des Tierwohls und der Tiergesundheit ins Feld führen. Die zweite Hauptforderung, die sie haben, ist die Auflösung der systemimmanenten *Abhängigkeitsverhältnisse*. Eine Idee, die sie dazu haben, ist z.B., dass man ein neutrales Streckennetz für die Abholung und Lieferung der Milch einführt ähnlich wie beim Gas- und Stromnetz, dass also die Milch nicht mehr durch die Genossenschaften abgeholt wird, sondern durch eine neutrale Gesellschaft, wodurch dann die Bauern und Bäuerinnen auch die Wahl aus allen Molkereien hätten und nicht nur aus jenen, die bei ihnen direkt vor Ort abholen. Man könnte dann auch gewisse Synergien gerade in den Grenzgebieten der verschiedenen Molkerei-Genossenschaften nutzen. Es ist der IG Milch auch ganz wichtig, dass die Lösungen, die sie fordern bzw. entwerfen, nicht zu Lasten der außerösterreichischen oder außereuropäischen Bauern und Bäuerinnen gehen. Sie fordern spezifisch politökonomische Lösungen, die global funktionieren und *Peasantries* auf anderen Kontinenten mitdenken. In diesem Punkt wird also die Krise zu einer Plattform für Lösungsvorschläge, die von der IG Milch entwickelt, aber von anderen umgesetzt werden müssen.

*Veränderungen* werden aber von der IG Milch nicht nur gefordert, sie werden auch *selbst geschaffen*. Allein die Gründung der IG Milch 2004 war damals ein solcher Schritt. 2006 wurde das *European Milk Board (EMB)* als europäisch-internationale Schwester der IG Milch gegründet. Ebenfalls 2006 wurde „*A faire Milch*“, die solidarische Eigenmarke gegründet und 2008 die Erzeuger\*nnengemeinschaft *Freie Milch Austria*. D.h. die ganze Geschichte der IG Milch und ihrer politischen Positionierung ist auch als Prozess der Emanzipierung zu verstehen, wo sich die *Peasants* emanzipieren vom dominanten Regime. 2004 hat die IG Milch ursprünglich einfach nur mit einer Kritik an den Preisen im Supermarkt angefangen. Über die Jahre hat sich durch Analyse und Reflexion ihre Position immer weiter ausdifferenziert und auch zu einem eindeutig politischen Standpunkt geführt, der soziale Ungleichheit und Machtverhältnisse mitberücksichtigt, die weit über die österreichische Milchwirtschaft hinausreichen. Hier sehen wir, dass es in einer Krise bzw. zumindest in dieser Krise, zwar begrenzte aber durchaus vorhandene Möglichkeiten gibt, Veränderungen selber umzusetzen, wodurch die Krise auch zu einem Ort der Hoffnung wird. Unter Hoffen ist ähnlich wie bei der vorher erwähnten Unsicherheit mehr zu verstehen als Emotion. Nach *Ahmed* ist es ein politischer Akt, der Hoffnung auf eine andere Welt praktisch Ausdruck zu verleihen.

Ähnlich wie es vorher im Zusammenhang mit dem Urteil notwendig war, die Autorität zu etablieren, ist es hier, um Veränderungen zu fordern und umzusetzen, auch notwendig, *Allianzen* zu schmieden. Die IG Milch kooperiert sowohl mit zivilgesellschaftlichen Organisationen als auch mit Konsument\*nnen, mit politischen Parteien und mit Expert\*nnen. Sie veranstalten gemeinsame Events, sie unterstützen einander gegenseitig. Am Ende der Demonstration, von der das Foto vorher war, gab es eine feierliche Unterzeichnung des *Milchmanifests*, das ein breites gesamtgesellschaftliches Bündnis symbolisieren sollte. Sie sind halt auch angewiesen auf diese Allianzen, um ihre Autorität zu etablieren und ihre Position zu stärken. Als Minderheit ist es ihnen natürlich ein Anliegen ihre Zahl zu stärken, weil darin auch politische Stärke liegt. Hier ist also Krise auch ein Mittel, um zu mobilisieren, zu politisieren und auch eine Einladung zur Solidarität.

Der dritte Bestandteil des Krisennarrativs ist *das gute Leben* und als solches das Ziel aller Bemühungen. Wie bereits erwähnt, ist die Zukunft der Dreh- und Angelpunkt jedes Krisenurteils und sie ist das, worum es eigentlich geht. Wenn es um die Zukunft geht, dann geht es auch um die Frage, was denn ein lebenswertes Leben ausmacht, was dazu gehört. Die Antwort auf diese Frage ist in der Kritik und in den

Veränderungswünschen enthalten, ist aber weder detailliert ausgearbeitet, noch wird sie explizit formuliert. Für die Vorstellung der IG Milch, was jetzt ein lebenswertes Leben ausmacht, ist der Schlüsselbegriff die *Fairness*. Die *rot-weiß-rote Kuh Faironika* war ursprünglich ein reines Design-Element als sie ihre solidarische Eigenmarke gegründet haben, wurde aber durch die begeisterte Aufnahme des Publikums auch zu einem ganz starken, wichtigen und positiven Symbol für die IG Milch und als solches eines von diesen *klebrigen Objekten*, die *Ahmed* hier beschreibt. Auch die Ideen Zukunft und Fairness und die IG Milch selber sind inzwischen durch diese häufige gemeinsame Verwendung so eng mit dieser Kuh verbunden, dass sie inzwischen mitgemeint sind, sobald diese rot-weiß-rote Kuh auftritt. Die *Faironika* macht die Fairness anfassbar, sie ist materialisierte Zukunftsimagination und ist quasi gegenständlich fassbare Hoffnung, die man mitnehmen und aufstellen kann.

Bild 3 Das gute Leben



© Röhler 2022

Zum Verständnis von Fairness aus der Sicht der IG Milch gehören drei zentrale Aspekte. In erster Linie muss es nachhaltig sein und sie stellen *Nachhaltigkeit* hier über Wachstum. Nachhaltigkeit ist auch, dass man fair gegenüber anderen Menschen und auch der Umwelt ist, statt dem Wachstumszwang zu folgen, der nur durch die ständige Ausbeutung auf Dauer funktionieren kann. Außerdem meint Fairness eine ökonomisch gesicherte Gegenwart als Voraussetzung für eine gesicherte Zukunft. Es gehört zur Vorstellung der IG Milch von einem guten Leben, dass ich Milchbauer und Milchbäuerin bleiben kann. Die IG Milch bemüht sich um Autonomie, um finanzielle Sicherheit, die ein Leben in Würde und *Sicherheit* ermöglichen sollen. Außerdem ist es nur dann fair, wenn es für alle fair ist. Das gute Leben gibt es also nur *gemeinsam* und das betrifft neben den Menschen auch die Tiere und die übrige Natur. Man denkt auch weit über Österreich hinaus. Ein gutes Leben gibt es nur gemeinsam mit den Milchbauern und -bäuerinnen in Burkina Faso und Indien – hier gibt es tatsächlich Kooperationen mit der IG Milch – und dem Rest der Welt, gemeinsam mit den Konsument\*innen, gemeinsam mit den Milchverarbeiter\*innen und der übrigen Gesellschaft, gemeinsam mit den Milchkühen, den Weiden, dem Wasser und dem Boden.

Es gibt hier auch inhaltliche Überschneidungen mit *Postwachstumstheorien* und dem Konzept von *Buen Vivir*. Darauf bin ich hier in diesem Vortrag nicht näher eingegangen. Diese Informationen kann man in meiner Masterarbeit nachlesen.

#### IV) Zusammenfassung – Der Nutzen der Krisenbehauptung

Was ist denn nun genau der Nutzen der Krisenbehauptung für die IG Milch? Sie weist auf einen

politischen Konflikt hin, sie macht Leid sichtbar, an ihr werden Werte, Moral und das Recht auf Zukunft verhandelt, sie ist eine Plattform für Lösungsvorschläge, ein Ort der Hoffnung und sie mobilisiert. Außerdem enthält sie mit spezifischen Vorstellungen zum guten Leben das Gegenteil zur Krise, das Soll zum Ist, nämlich in dem Fall ein nachhaltiges, gesichertes und gemeinsames Leben.

Ich hoffe, dass das Modell meiner Krisentheorie auch für die Erforschung anderer Krisen geeignet ist. Ich habe dazu extra einen Fragenkatalog in meiner Masterarbeit miteingeschlossen, der helfen soll, über die typischen Fragen hinaus zu denken, egal welche Krise man sich anschaut, damit wir dort hinkommen, dass wir Krisen nicht nur als etwas total Selbstverständliches betrachten, bei dem wir eh schon wissen, was damit gemeint ist, sondern uns wirklich kritisch auseinandersetzen können mit dieser Behauptung und dem Narrativ.

### *Diskussion*

**Tamme** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Dieser Punkt der Krise ist für mich nicht so nebulos und so schwammig, sondern wenn ich ökonomisch argumentiere, kann ich das eindeutig verorten, eben als eine Absatzkrise. Ich kann das argumentieren und ich kann das auch ableiten auf die einzelnen „warum gibt es diese Krise?“ Daher ist dieser Krisenbegriff für mich ein bisschen zu unscharf. Das würde ich mir gerne präziser wünschen.

**Röhler:** Was mein Begriff, glaube ich, leisten kann und was Ihrer nicht kann ist, dass es unterschiedliche Perspektiven miteinbezieht. Wenn Sie sagen, Sie können die Absatzkrise genau definieren, haben Sie damit nur eine einzige Sichtweise abgebildet. Ich nehme an, dass es andere Leute geben würde, die dieses Narrativ nicht teilen.

**Tamme:** Das ist keine Sichtweise, das ist eine ökonomische Argumentation, das ist nicht subjektiv, sondern das kann ich in diesem Fall objektivieren. Ich lasse mir das nicht als Meinung beiseiteschieben. Oder habe ich etwas falsch verstanden?

**Röhler:** Wenn Sie das jetzt genau objektivieren, was konkret objektivieren Sie dann? Was sind die Ergebnisse, bei denen Sie landen?

**Tamme:** Die ökonomischen Mechanismen, die dahinterstehen und die das hervorrufen, die ökonomischen Kräfte.

**Röhler:** Was genau rufen die hervor?

**Tamme:** Die rufen diese Absatzkrise hervor und den Überschuss an Produktion.

**Röhler:** Ich glaube, dass wir ein bisschen aneinander vorbeireden. Lassen Sie mich das so versuchen: Sie haben ein Absatzproblem und Sie haben eine Überschussproduktion, aber damit ist nicht objektiv feststellbar, dass das genau eine Krise ist.

**Tamme:** Wenn ich streng ökonomisch argumentiere, dann ist das für mich eine Erklärung.

**Röhler:** Aber Sie bräuchten doch dann Parameter, wo Sie sagen, ab dem Zeitpunkt ist es eine Krise und vorher ist es noch keine Krise? Wie viele Leute müssten denn betroffen sein oder müssen in ihrer Existenz bedroht sein, oder an welchem Punkt genau wird eine schwierige oder herausfordernde Situation zu einer Krise?

**Tamme:** Dem kann ich jetzt nicht folgen.

**Oedl-Wieser** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Aufgrund dieser Argumentationen kommen Sie hier derzeit nicht auf einen Punkt. Herr Tamme argumentiert, dass durch die Produktion und durch das Vorhandensein dieser Produktion auch global, wie Sie das zu Beginn Ihres

Vortrages beschrieben haben, dass die Produktion auch weltweit zugenommen hat. Auf dieses Auslaufen der Quoten wurde hier quasi gezielt reagiert und da hat sich die Marktlage schon zugespitzt. Hat das Tamme hier gemeint?

**Tamme:** Ja, ich denke, das trifft das schon im Wesentlichen.

**Röhler:** Mein Punkt ist eben, dass ich zwar von einer ökonomisch zugespitzten Situation sprechen, von einer Existenzbedrohung, von einer schwierigen Situation sprechen kann, aber wir haben keine ökonomische Definition einer Krise. Es ist eine schwierige Situation, die im Allgemeinen gesellschaftlich, selbstverständlich als Krise bezeichnet und verstanden wird. Aber diese Selbstverständlichkeit ist das, was ich mit diesem Schritt zurück und dem Blick auf die Metaebene aufzeigen möchte. Es ging ja auch darum, dass die IG Milch seit Jahren damit argumentiert, dass es eine Milchkrise gibt und viele Leute wissen das nicht, hören das nicht, oder es interessiert sie nicht, weil sie nicht davon betroffen sind.

**Tamme:** Obwohl ich das nicht unbedingt teilen will, aber nach dem ökonomischen Verständnis wäre dann eine Krise, wenn Angebot und Nachfrage nicht zusammenpassen.

**Röhler:** Haben wir dann jemals etwas, was keine Krise ist?

**Tamme:** Die Annahme, dass Angebot und Nachfrage zusammenpassen, ist wohl eine Theorie, die wahrscheinlich empirisch sich auch nicht erhärten lässt.

**Röhler:** Genau und mein Blickwinkel ist ein explizit anthropologischer, wo es darum geht, zu versuchen zu verstehen, wie Gesellschaften Bedeutungen verhandeln. Wenn ich jetzt Krise explizit als eine Behauptung verstehe, dann kriege ich einen weiteren Blick als auf die rein ökonomische Situation. Dann kann ich schauen, wer gegen wen argumentiert, was haben sie davon für einen Nutzen usw.

**Darnhofer** (Universität für Bodenkultur Wien, Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften): Die Sichtweise von Röhler geht über die übliche Sichtweise in der Agrarökonomie und in der landwirtschaftlichen Betriebswirtschaftslehre hinaus.

**Oedl-Wieser:** Ich möchte die Gelegenheit ergreifen und das Moment des Gemeinsamen ansprechen. Es wurde ja dargestellt, wie sich die Organisation entwickelt hat. Das schaut für mich nach einem hohen Organisationsaufwand aus. Es wurden auch Allianzen mit anderen Gruppierungen und zivilgesellschaftlichen Organisationen geschlossen. Wie konnte denn das bewältigt werden? Wurde das in der Masterarbeit auch untersucht?

**Röhler:** *Ernst Halbmayr (IG Milch)* hat mir recht viel über diesen Prozess erzählt und wie sie da schrittweise dahingekommen sind, von dieser recht einfachen Ansicht wie „die Milch wird zu billig verkauft“ zu einer sehr differenzierten Kritik. Was er auch erwähnt hat, er ist ja einer derjenigen, die da seit Beginn federführend beteiligt waren, dass er schon sehr früh eine Hofgemeinschaft gegründet hatte, wo sie eine Arbeitsteilung hatten, wodurch er eben in der Lage war, sehr viel Zeit und Energie in den Aufbau der IG Milch und der verschiedenen Projekte zu investieren. Er hat auch darauf hingewiesen, dass es in der politischen Vertretung in der Kommunalpolitik noch Milchbauern und -bäuerinnen gibt, aber darüber hinaus meistens nicht mehr, weil eben das Spezifikum der Milchproduktion die persönliche, regelmäßige Anwesenheit im Stall bei den Kühen erfordert, wodurch er die politische Stärke der Milchbauern und -bäuerinnen als sehr begrenzt wahrnimmt. Es ist kein Schwerpunkt meiner Untersuchung gewesen, aber es kommt vor.

**Oedl-Wieser:** Es wurde dargestellt, dass auch eine Zusammenarbeit mit Konsument\*innen stattfindet. Wie finden da die Verknüpfungen statt? Ist das schon institutionalisiert als Verein mit einer Geschäftsführung und mit Mitarbeitenden in der Organisation, damit das alles geleistet werden kann?

**Röhler:** Ja, die IG Milch wurde als Verein im Jahr 2004 gegründet. Es gibt verschiedene institutionalisierte Zusammenarbeiten z.B. mit der *ÖBV Via Campesina*, *FIAN Österreich*, *Südwind*, *Attac*, *Welthaus Diözese Graz-Seckau*, *GLOBAL 2000*, *Greenpeace*, *Grüne Bäuerinnen und Bauern* und weiteren Plattformen. Praktisch findet das durch gemeinsame Veranstaltungen, wie z.B. Podiumsdiskussionen, aber auch Filmabende mit anschließenden Diskussionen statt. Es gab da z.B. die Filmreihe *Hunger.Macht.Profite*. Es gibt immer wieder Angebote, wo breit eingeladen wird. Nachdem ich damals auf die IG Milch aufmerksam wurde, habe ich ihre *Facebookseite* abonniert und dadurch ihre ganzen Einladungen erhalten.

**Pevetz:** An sich hat mir Ihr Vortrag recht gut gefallen, vor allem weil das Konzept der Krise sehr vielfältig von allen Seiten beleuchtet wurde, von der wirtschaftlichen, von der soziologischen, von der strukturellen und psychologischen Seite. Der Strukturwandel ist ein unvermeidlicher Prozess. In den 1960er Jahren hatten Kleinbetriebe zwei bis drei Hektar, heute ist ein bäuerlicher Kleinbetrieb zehnmal so groß mit 20 bis 30 Hektar. Je nach Standort gibt es natürlich Intensivbetriebe, die mit wenigen Hektar auskommen, aber das sind Gartenbau- und Spezialbetriebe, während in der Grünlandwirtschaft selbstverständlich diese Größenordnung schon zu den kleineren Betrieben gehört. Der Strukturwandel ist ein Prozess, der ständig weitergeht. Er ist ambivalent, er erzeugt Schmerzen und ist dennoch unvermeidlich. Was passiert, wo er ausbleibt? Was ist im Ostblock passiert? Nach dem Zweiten Weltkrieg haben dort die Kommunisten die Macht übernommen und haben über die bestehenden, durchwegs kleinbäuerlichen Strukturen, eine kollektive Wirtschaft darüber gestellt. Jetzt nach der Wende ist diese Kollektivwirtschaft wieder zusammengebrochen. Wo man geglaubt hat, das übrigbleiben könnte, sind die kleinbäuerlichen Strukturen, aber für deren Fortführung haben sämtliche Voraussetzungen gefehlt. Die Leute waren überaltert, es waren keine Maschinen da. Neue Maschinen wären auch nicht leistbar gewesen. Das ist nicht mehr fortgegangen. Das Ergebnis ist als Landraub durch westliche Investoren bezeichnet worden. In einzelnen Fällen hat das sicherlich eine gewisse Weiterentwicklung der einheimischen Strukturen behindert, wie z.B. in Rumänien und Bulgarien, in anderen Fällen war es unvermeidlich, sonst wäre die gesamte Agrarwirtschaft dort zusammengebrochen. Dasselbe gilt natürlich auch für die Ukraine und hat auch für Russland gegolten. In Österreich ist zum Thema Milchwirtschaft zu sagen, dass es hier praktisch keine oder fast keine wirklich kleinen Betriebe als Milchlieferanten mehr gibt. Diese ehemaligen Milchlieferanten, soweit es sie noch gibt, haben sich überwiegend auf Nebenerwerb und Mutterkuhhaltung eingestellt. Gott sei Dank, sonst wären sie überhaupt verschwunden. Die Zahl der Milchlieferanten geht ja ständig zurück. Man muss auch sehen, dass die Molkereien nicht nur einen Druck auf die milchwirtschaftlichen Erzeuger ausüben, sondern auch, dass die gesamte Molkereiwirtschaft unter einem enormen Druck seitens des Absatzsystems steht. In keinem europäischen Land ist die Absatzstruktur über Supermärkte dermaßen konzentriert wie in Österreich. Diese Supermärkte üben natürlich praktisch eine Diktatur über die gesamte Milchwirtschaft aus. D.h. der Druck geht nicht nur, wie so oft von der IG Milch behauptet, von den Molkereien auf die Bauern und Bäuerinnen, sondern genauso von den Supermärkten auf die Molkereien aus. Das sind natürlich konzentrationsfördernde Prozesse. Die Konzentration der Milchwirtschaft wird natürlich in Österreich weitergehen, leider kann man sagen, durch die vorhandenen Strukturen weitergehen muss. Man kann nur hoffen, dass sich die kombinierte Erwerbstätigkeit bei den Kleinbauern behaupten lässt. Für die ländlichen Strukturen ist ganz entscheidend, dass wir eine Kombination von Landwirtschaft und außerlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten erhalten, dass diese neuen Modelle einer arbeitssparenden Bewirtschaftung, insbesondere in den Bergbauerngebieten, sich fortsetzen kann, weil sonst hätten wir einen Strukturzusammenbruch, der ja z.B. in den Südalpen schon längst vollzogen ist.

**Röhler:** Ich habe in meinem Vortrag die Sichtweise der IG Milch dargestellt. Das Ganze würde natürlich anders ausschauen, wenn ich jetzt die Sichtweise der milchverarbeitenden Betriebe in den Blick genommen hätte. Das war aber nicht Absicht der Masterarbeit. Hier ging es darum zu verstehen, warum

behauptet die IG Milch eine Krise und was bringt ihnen das? Deswegen habe ich auch keine anderen Sichtweisen eingenommen.

**Oedl-Wieser:** Es wurde von der politischen Positionierung der IG Milch gesprochen. Hat das auch in dem im Vortrag skizzierten Agrarregime etwas verändert? Wurden diese Forderungen oder diese neuen Sichtweisen auch in das bestehende System übernommen, teilweise übernommen, oder wurde das nur abgelehnt, soweit Sie das beurteilen können?

**Röhner:** Soweit ich das in den vier Jahren mitbekommen habe, in denen ich mich mit der Thematik beschäftigt habe, gab es da keine nennenswerten Veränderungen. Ab und zu gab es schon, vor allem auch ein medienwirksames Aufeinander-Zugehen, aber sonst nicht viel mehr. Die Erzeuger\*innengemeinschaft *Freie Milch Austria* mussten sie 2018 einstellen. Das wurde in meiner Masterarbeit noch mitbehandelt. Die Produktion der „*A Faire Milch*“ wurde 2020 eingestellt und wurde daher inhaltlich nicht mehr miteinbezogen. Sie sagten: „*wir gaukeln den Konsument\*innen hier nur vor, dass man in Österreich faire Milch produzieren kann.*“ Dazu gab es damals auch eine Pressekonferenz. Für mich waren eher die Ausdauer und die hohe Frustrationstoleranz der IG Milch das Bewundernswerte und die Stärke, weniger als die tatsächlich politischen Erfolge.

**Marksteiner** (Landwirtschaftskammer Österreich, Tierische Erzeugnisse): Ich habe das Umfeld, welches Herr Pevetz beschrieben hat, sehr treffend gefunden und möchte mich auch dem in der Metaebene der Beurteilung anschließen. Was mich in Ihrer Eingangsdarstellung etwas verwundert hat, war die Konnotation zu den englischen Begriffen *Peasants* und *Farmer*. Ich konnotiere damit automatisch britische oder anglikanische Landwirtschaftsverhältnisse. 80% des britischen Grund und Bodens gehören 20.000 Landlords, der Aristokratie, der königlichen Familie, dem Staat und der anglikanischen Kirche. Und 80% der britischen Farmer sind Pächter eines Betriebs, die nach Ablauf eines Pachtvertrags jederzeit davongejagt werden können. Das ist ja defacto der große Unterschied zu anderen Teilen der europäischen Landwirtschaft. Kaum eine Landwirtschaft ist in manchen Teilen so industrialisiert wie die britische. Dort betreiben Handelsketten mittlerweile Landwirtschaft. Das hat mich überrascht in Ihrer Konnotation, ansonsten haben Sie jetzt zum Schluss die Krise gut beschrieben. Die Krise ist letztendlich auch für die IG Milch und *A Faire Milch* zu einer Krise geworden ist und hat zur Entwicklung beigetragen, dass letztlich alles danieder gegangen ist und die Ideenträger natürlich auch einen großen Schaden erlitten haben. Das muss man auch sagen. Die haben nicht nur aus meiner Sicht einen psychologischen, sondern auch einen erheblichen materiellen Schaden erlitten.

**Röhner:** Bei den Begrifflichkeiten *Peasants*, *entrepreneurial* (unternehmerisch) und *Farmers* geht es nicht darum, wie diese Begriffe in der englischsprachlichen Welt verwendet werden, sondern konkret darum, was *Van der Ploeg* (2008) in seinen Ausführungen damit gemeint hat. Ich habe seine Begriffe übernommen. Er versteht als „*entrepreneurial*“ Bauern und Bäuerinnen, deren Ziel es ist zu expandieren. Die Produktion ist spezialisiert und marktorientiert, das genutzte Kapital hauptsächlich finanziell und industriell, z.B. Kredite und Technologien. *Farmer* operieren innerhalb dieser Produktionsweisen kapitalistisch und kommerziell in Form großer Unternehmen mit bezahlten Angestellten. Produktion ist hier Teil der Gewinnmaximierung. *Van der Ploeg* unterscheidet zwischen diesen Kategorien, die er auf der ganzen Welt findet. Das ist ein analytisches Modell.

**Seiser** (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie): Ich war schon etwas erstaunt, dass diese Diskurse und auch das *Journal of Peasants Studies* in den rein ökonomisch ausgerichteten Wissenschaften überhaupt nicht bekannt sind. Das hat mich etwas schockiert, weil das tatsächlich eine interdisziplinäre Debatte ist, wo *Van der Ploeg* in einer Tradition mit *Teodor Shanin* oder *Eric Wolf* steht. Das ist eine theoretische Position, bei der es sehr stark immer wieder um das prognostizierte Verschwinden von kleinbäuerlichen Einheiten geht, die aber aus komischen Gründen schlicht weg in einem weltweiten Kontext nicht verschwinden. *Van der Ploeg* steht da auch in einem europäischen Kontext, er bringt z.B.

viele Beispiele aus Italien, Frankreich usw. Das Potential zum Widerstand, das auf verschiedensten Ebenen kleinbäuerlichen Kontexten anhaftet, kann man sicher auch auf die IG Milch beziehen. Die Bedeutung von Emotionen und das Bedürfnis in die Zukunft gerichtet zu denken, sind alles Phänomene, die ich in ökonomischen, aber auch agrarsoziologischen Debatten extrem vermisse. Dem entsprechend haben diese meistens auch ein wenig Probleme mit dem Prognostizieren. Wir bilden uns nicht ein, in irgendeiner Form Vorhersagen über die Zukunft treffen zu können. Die Zukunftsprognosen der Ökonomen funktionieren leider auch nicht immer. In der ökonomischen Anthropologie geht es ja auch ganz massiv darum, einen Blick darauf zu richten, was Menschen tatsächlich tun und mit welchen verschiedenen Faktoren sie umgehen. Das ist bei weitem nicht die Dialektik zwischen Angebot und Nachfrage, Preisbildungsprozesse usw., sondern es geht um Phänomene, wie eben die Vorstellung von einem guten Leben und was Menschen antreibt. Diese Fragen dürfen und müssen auch gestellt werden, um ein komplexeres Bild von dem, was in der Welt ist, zu erhalten.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Mittwoch, 15.3.2023 10.00 Uhr s.t.** als Webinar der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen statt. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

*D. Bolokan (Universität Basel, Zentrum für Gender Studies): „Subsistenzketten und Subsistenzkrise in Moldawien: Ein transregionaler Blick auf Arbeitsmigration im Agrarsektor und die Abwertung ländlicher Existenzweisen in der Moderne.“*

*Dr<sup>a</sup>. Dina Bolokan*, aufgewachsen in Moldawien und in Deutschland, studierte Soziologie und Geschlechterforschung an der Universität Basel. Forscht zu Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft unter Einbezug einer intersektionalen und dekolonialen Perspektive auf (Re)Produktionsverhältnisse. Sie schloss die Dissertation 2023 mit einer Arbeit zur Politischen Ökonomie der Arbeitsmigration im Landwirtschaftssektor in Europe ab.

*R. Hafner (Universität Innsbruck, Institut für Geographie): „Sojaanbau schafft Wohlstand und Entwicklung? Ein sozial-ökologischer Reality Check in Nordwestargentinien.“*

*Dr. Robert Hafner* studierte European Studies an der Malmö University, Schweden, schloss seinen Master in Geographie: Globaler Wandel – Regionale Nachhaltigkeit an der Universität Innsbruck, sowie ebendort seine Dissertation zum Thema Umweltgerechtigkeit und Soja-Agrobusiness in Argentinien ab. Nach mehrjährigen Aufhalten im Ausland, insbesondere Argentinien, ist er nun Assistenzprofessor im Bereich humangeographischer Mensch-Technik-Umweltforschung an der Universität Innsbruck. Thematisch befassen sich er und seine Projektmitarbeiter:innen mit werte-basierten Produktions- und Konsumweisen in Argentinien, digitalem Gärtnern, sozial-ökologischer Transformation in Gebirgsregionen, wie auch Fragen zur Nutzung von Geothermie in Tirol.

## Literaturhinweise

- Baudrillard, Jean (1995): *Simulacra and Simulation*, Ann Arbor: University of Michigan Press.  
 Baumann, Zygmunt (2005): *Liquid Life*, Cambridge: Polity Press.  
 Bleicher, Knut (1991): *Organisation: Strategien – Strukturen – Kulturen*, Wiesbaden: Gabler.  
 Bourdieu, Pierre und Wacquant, Loïc J.D. (2006): *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.  
 Bourdieu, Pierre (2009): *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.  
 Clegg, Stewart; Kornberger, Martin (2006): *Space, Organizations and Management Theory*, Malmö: Liber, Copenhagen: Copenhagen Business School Press.

- Dale, Karen (2005): Building a Social Materiality: Spatial and Embodied Politics in Organizational Control, in: *Organization*, Volume 12 (5), Thousand Oaks: Sage, S. 649 – 678.
- Dale, Karen; Burrell, Gibson (2008): *The Spaces of Organisation and the Organisation of Space*, Houndsmills/New York, Palgrave MacMillan.
- Debord, Guy (1996) *Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin: Tiamat.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1977): *Rhizom*, Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (2005): *A Thousand Plateaus*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Derrida, Jaques (2008): *Die Différance*, Stuttgart: Reclam.
- De Saussure, Ferdinand (2001): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin: de Gruyter.
- Foucault, Michel (1992): Andere Räume, in: Barck, Karlheinz (1992): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig: Reclam, S. 34 – 46.
- Foucault, Michel (1995): *Discipline and Punish*, New York: Vintage Books.
- Giddens, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Goodman, Nelson (1990): *Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hernes, Tor (2004): *The Spatial Construction of Organization*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing.
- Iser, Wolfgang (1993): *Das Fiktive und das Imaginäre*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (2019): *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Kosiol, Erich (1962): *Organisation der Unternehmung*, Wiesbaden: Gabler.
- Kosiol, Erich (1978): Aufgabenanalyse und Aufgabensynthese, in: Grochla, Erwin (1978): *Elemente der organisatorischen Gestaltung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 66 – 84.
- Luckner, Andreas (2001): *Heidegger: 'Sein und Zeit'*, Paderborn: Schöningh.
- Orlikowski, Wanda (2007): Sociomaterial Practices – Exploring Technology at Work, in: *Organization Studies* 28(09), Los Angeles/London/New Delhi/Singapore: Sage, S. 1435 – 1448.
- Orlikowski, Wanda; Scott, Susan (2008): Sociomateriality: Challenging the Separation of Technology, Work and Organization, in: *The Academy of Management Annals*, Vol. 2, No. 1, 2008, London/New York: Routledge, S. 433 – 474.
- Lefebvre, Henri (1991): *The Production of Space*, Oxford: Blackwell.
- Mayrhofer, Wolfgang (1993): „Rites de passage“ in internationalen Karriereübergängen – Versuch eines Beitrags zu einer Theorie der (internationalen) Personalentwicklung, in: Laske, Stephan (1993): *Spannungsfeld. Personalentwicklung*, Wiesbaden: Gabler, S. 271 – 290.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schreyögg, Georg (2003): *Organisation: Grundlagen moderner Organisationsgestaltung*, Wiesbaden: Gabler.
- Taylor, Frederick W. (1995): *Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*, Weinheim: Beltz.
- Thommen, Jean-Paul (2012): *Organisation und organisatorischer Wandel*, Versus: Zürich.
- Van Marrewijk, Alfons; Yanow, Dvora (2012): *Organizational Spaces – Rematerializing the Workday World*
- Virilio, Paul (2007): *Speed and Politics*, Los Angeles: Semiotext(e).
- Weick, Karl E. (1995a): *Der Prozess des Organisierens*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weick, Karl E. (1995b): *Sensemaking in Organizations*, Thousand Oaks: Sage Pub.
- Wittgenstein, Ludwig (2006): *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- 
- Acosta, Alberto (2017): Buen Vivir. A Proposal with Global Potential. In: Rosa, Hartmut; Henning, Christoph (Hrsg.): *The Good Life Beyond Growth. New Perspectives*, London – New York: Routledge, 29-38.
- Ahmed, Sara (2014): *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Barthauer, Raisa (2012): Vom Alltag mit Kühen. In: Bürkert, Karin (Hrg.): *Kuh – Milch – Geschichten aus der Lüneburger Heide. Göttinger kulturwissenschaftliche Studien 7*, Göttingen: Schmerse Media, 45-55.
- Beck, Stefan; Knecht, Michi (2016): „Crisis“ in Social Anthropology. Rethinking a Missing Concept. In: Schwarz, Andreas; Seeger, Matthew W.; Auer, Claudia (Hrsg.): *Handbook of International Crisis Communication Research*, Hoboken NJ: John Wiley & Sons, 56-65.
- Bernstein, Henry; Friedmann, Harriet; Ploeg, Jan Douwe van der; Shanin, Teodor; White, Ben (2018): Forum: Fifty Years of Debate on Peasantries 1966-2016. *The Journal of Peasant Studies* 45 (4): 689-714.
- Dittmann, Frank (1999): Vom „Strippen“. Saugen und Drücken. Zur Geschichte des maschinellen Melkens. *Technikgeschichte* 66 (4): 259-275.

- Emerson, Robert M.; Fretz, Rachel I.; Shaw, Linda L. (2011): Writing ethnographic fieldnotes. *Chicago guides to writing, editing and publishing*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Giles, John (2015): Change in the EU Dairy Sector Post Quota. More Milk, More Exports and a Changing Farmer Profile. *EuroChoices* 14 (3): 20–25.
- Griesbacher, Eva-Maria (2017): Hofnachfolge und Zukunftsperspektiven bäuerliche Familienbetriebe in Österreich. In: Eder, Anja; Griesbacher, Eva-Maria; Haring, Sabine A.; Höllinger, Franz (Hrsg.): *Bäuerliche Lebenswelten in Österreich am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Graz: Leykam, 169-194.
- Groier, Michael (2004): Wachsen und Weichen. Rahmenbedingungen, Motivationen und Konsequenzen von Betriebsaufgaben in der österreichischen Landwirtschaft, *Forschungsbericht 51 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen*, Wien.
- Hanisch, Ernst (2002): Die Politik und die Landwirtschaft. In: Ledermüller, Franz (Hrg.): *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert: Politik. Gesellschaft. Wirtschaft*, Wien: Ueberreuter, 15–189.
- Hauser-Schäublin, Brigitta (2003): Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hrg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung. Ethnologische Paperbacks*, Berlin: Reimer, 33-54.
- Höllinger, Franz (2017): Strukturwandel und neue Wege in der österreichischen Landwirtschaft. In: Eder, Anja; Griesbacher, Eva-Maria; Haring, Sabine A.; Höllinger, Franz (Hrsg.): *Bäuerliche Lebenswelten in Österreich am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Graz: Leykam, 25–40.
- Holzinger, Lutz; Staudinger, Clemens (2013): Schwarzbuch Raiffeisen. Kritik und Utopie, Wien: Mandelbaum.
- Kirner, Leopold; Tribl, Christoph (2008): Mögliche Auswirkungen einer Aufhebung der EU-Milchquotenregelung auf die österreichische Milchwirtschaft. *Agrarpolitischer Arbeitsbeihilf 27*, Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, Wien.
- Krammer, Josef (1995): Landwirtschaft als Politikfeld. Kritische Anmerkungen zur Agrarpolitik in Österreich. In: Berger, Andrea; Lang, Alfred (Hrsg.): *Landwirtschaft im Burgenland. Strukturen, Probleme, Perspektiven*, Klosterneuburg: Österreichischer Agrarverlag, 74–85.
- Krammer, Josef; Rohrmoser, Franz (2012): Im Kampf um ihre Rechte. Geschichte der Bauern und Bäuerinnen in Österreich, Wien: Promedia.
- Kröger, Melanie (2006): Die Modernisierung der Landwirtschaft. Eine vergleichende Untersuchung der Agrarpolitik Deutschlands und Österreichs nach 1945, Berlin: Logos-Verlag.
- Lambert, Bernard (1971): Bauern im Klassenkampf. Anregungen für die vergessene Analyse einer Ausbeutung, *Rotbuch 32*, Berlin (West): Wagenbach.
- Langthaler, Ernst (2003): Agrarwende in den Bergen. Eine Region in den niederösterreichischen Voralpen (1880-2000). In: Bruckmüller, Ernst; Hanisch, Ernst; Sandgruber, Roman (Hrsg.): *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert: Regionen, Betriebe, Menschen*, Wien: Ueberreuter, 563-650.
- Masco, Joseph (2017): The Crisis in Crisis. *Current Anthropology* 58 (S15): 65-76.
- Mergel, Thomas (2012): Einleitung: Krisen als Wahrnehmungsphänomene. In: Mergel, Thomas (Hrg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, *Eigene und fremde Welten* 21, Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Narotzky, Susana; Besnier, Niko (2014): Crisis, Value, and Hope. Rethinking the Economy. An introduction to Supplement 9. *Current Anthropology* 55 (S9): 4-16.
- Röhler, Nicola (2020): Milchkrise! Eine ethnographische Forschung zum Nutzen der Krisenbehauptung am Beispiel der IG Milch. *Masterarbeit am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien*.
- Röhler, Nicola (2019): Milchbauern und -bäuerinnen in der Krise? Der Beginn einer ethnographischen Untersuchung oder: Was die Milchkrise nicht ist. In: Braun, Karl; Dieterich, Claus-Marco; Moser, Johannes; Schönholz, Christian (Hrsg.): *Wirtschaften: Kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Marburg: MakuFEE, 692-700.
- Roitman, Janet L. (2014): *Anti-crisis*, Durham: Duke University Press.
- Rosa, Hartmut; Henning, Christoph (2017): Good Life beyond Growth. An Introduction. In: Rosa, Hartmut; Henning, Christoph (Hrsg.): *The Good Life Beyond Growth. New Perspectives*, London – New York: Routledge, 1-14.
- Salzer, Irmi (2015): Agrarsektor. Es grünt nicht grün? Politische Ökonomie Österreichs. Kontinuitäten und Veränderungen seit dem EU-Beitritt, Wien: Mandelbaum Verlag, 77-89.
- Sandgruber, Roman (2002): Die Landwirtschaft in der Wirtschaft. Menschen, Maschinen, Märkte, in: Ledermüller, Franz (Hrg.): *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert: Politik. Gesellschaft. Wirtschaft*, Wien: Ueberreuter, 191-408.
- Schmid, Erwin; Larcher, Manuela; Schönhart, Martin; Stiglbauer, Caroline (2011): Ende der Milchquote. Perspektiven und Ziele österreichischer Molkereien und MilchproduzentInnen. Diskussionspapier DP-52-2011. Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, Universität für Bodenkultur, Wien.

- Seiser, Gertraud (2012): Kooperationen in der Landwirtschaft kontextualisiert. Ethnografische Fallstudien von der Mühlviertler Alm. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37 (4): 385-402.
- Shanin, Teodor (1972): *The Awkward Class. Political Sociology of Peasantry in a Developing Society, Russia, 1910–25*, Oxford: Clarendon Press.
- Sinabell, Franz; Schmid, Erwin (2008): Die Reform der Milchmarktordnung der EU. Handlungsoptionen der wichtigsten Akteure. *WIFO-Monatsberichte* 81 (4): 255-264.
- Van der Ploeg, Jan Douwe (2008): *The new peasantries. Struggles for autonomy and sustainability in an era of empire and globalization*, London – Sterling: VA Earthscan.
- Van der Ploeg, Jan Douwe (2010): The Peasantries of the Twenty-First Century. The Commoditisation Debate Revisited. *The Journal of Peasant Studies* 37 (1): 1-30.
- Wolf, Eric; Cole, John W. (1974): *The Hidden Frontier. Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York – London: Academic Press.